ANERKENNUNG

UND

GERECHTIGKEIT

Probleme der transkulturellen Gesellschaft

Landestagung Fachverband Ethik

Bad Urach 16.-17. Mai 2014

zusammengestellt von Klaus Goergen

Inhalt:

G. W. F. Hegel: Herrschaft und Knechtschaft 3

Axel Honneth: Konzept der Anerkennung 6

Kritische Islamkonferenz: Selbstbestimmung statt Gruppenzwang 8

Transkulturalität – Interview mit Wolfgang Welsch 11

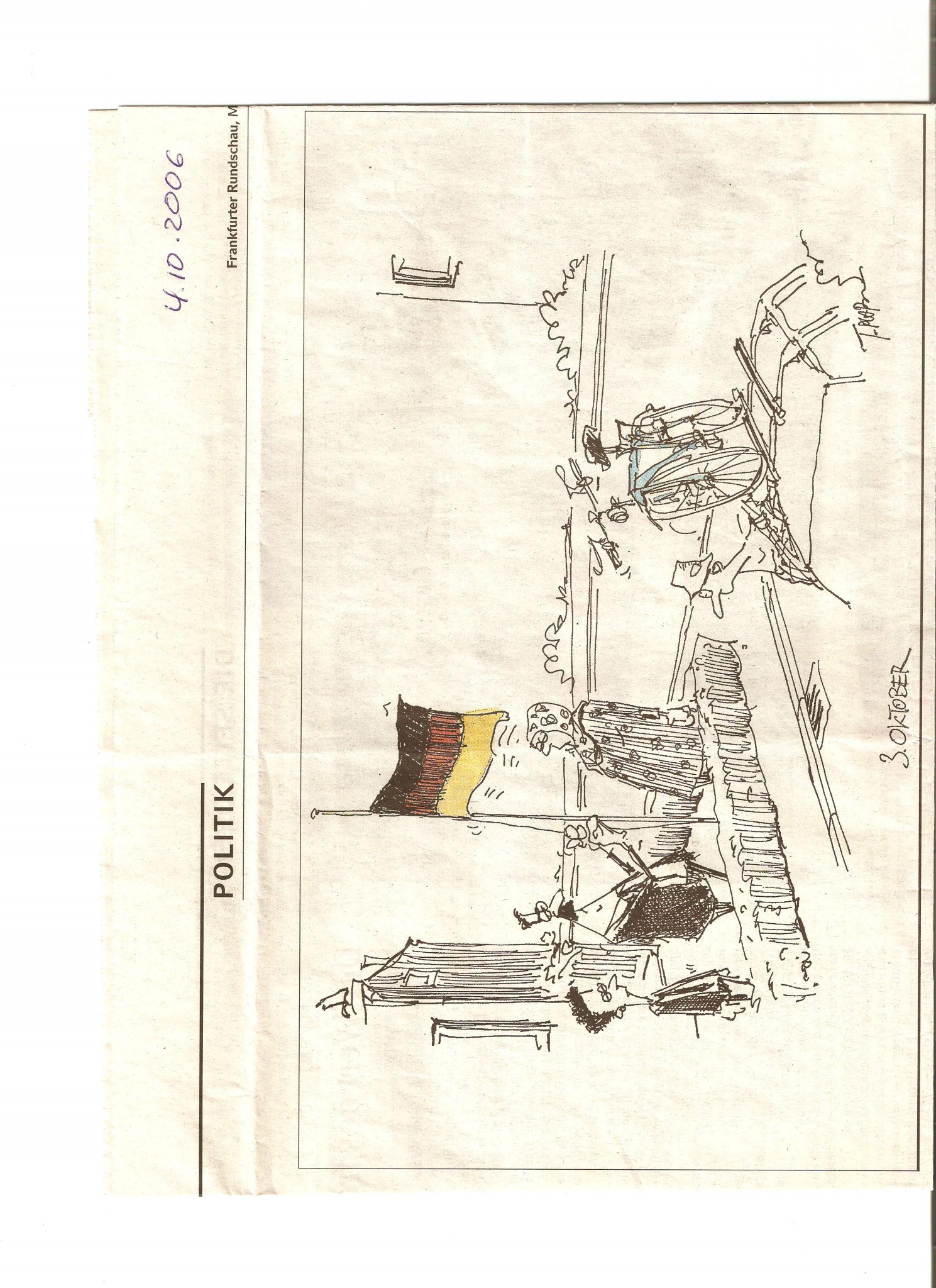
Necla Kelek: Das Chaos der Kulturen 14

Seyran Ateş: Multikulti ist verantwortungslos 16

Justus Bender: Die Farbe der Halstücher 18

Geschichten aus der Parallelwelt 21

Gerechtigkeit für die Muslime! Petition von 60 Migrationsforschern 23

K. Goergen: Anerkennung oder Gerechtigkeit? 26

K. Goergen: Konventionen und Normen. Eine Unterrichtseinheit 32

**G.W. F. Hegel: Herrschaft und Knechtschaft**

(Aus: Hegel: Phänomenologie des Geistes, Kap. 21-22 Auszüge)

Das Selbstbewußtsein ist *an* und *für sich*, indem, und dadurch, daß es für ein Anderes an und für sich ist; d.h. es ist nur als ein Anerkanntes. Der Begriff dieser seiner Einheit in seiner Verdopplung, der sich im Selbstbewußtsein realisierenden Unendlichkeit, ist eine vielseitige und vieldeutige Verschränkung, so daß die Momente derselben teils genau auseinandergehalten, teils in dieser Unterscheidung zugleich auch als nicht unterschieden, oder immer in ihrer entgegengesetzten Bedeutung genommen und erkannt werden müssen. Die Doppelsinnigkeit des Unterschiedenen liegt in dem Wesen des Selbstbewußtseins, unendlich, oder unmittelbar das Gegenteil der Bestimmtheit, in der es gesetzt ist, zu sein. Die Auseinanderlegung des Begriffs dieser geistigen Einheit in ihrer Verdopplung stellt uns die Bewegung des *Anerkennens* dar.

Es ist für das Selbstbewußtsein ein anderes Selbstbewußtsein; es ist *außer sich* gekommen. Dies hat die gedoppelte Bedeutung, *erstlich*, es hat sich selbst verloren, denn es findet sich als ein *anderes* Wesen; *zweitens*, es hat damit das Andere aufgehoben, denn es sieht auch nicht das Andere als Wesen, sondern *sich selbst* im Andern. Es muß dies *sein Anderssein* aufheben; dies ist das Aufheben des ersten Doppelsinnes, und darum selbst ein zweiter Doppelsinn; *erstlich*, es muß darauf gehen, das *andere* selbstständige Wesen aufzuheben, um dadurch *seiner* als des Wesens gewiß zu werden; *zweitens* geht es hiemit darauf, *sich selbst* aufzuheben, denn dies Andere ist es selbst. Dies doppelsinnige Aufheben seines doppelsinnigen Andersseins ist ebenso eine doppelsinnige Rückkehr *in sich selbst*; denn *erstlich* erhält es durch das Aufheben sich selbst zurück; denn es wird sich wieder gleich durch das Aufheben *seines* Andersseins; *zweitens* aber gibt es das andere Selbstbewußtsein ihm wieder ebenso zurück, denn es war sich im Andern, es hebt dies *sein* Sein im Andern auf, entläßt also das andere wieder frei.

Diese Bewegung des Selbstbewußtseins in der Beziehung auf ein anderes Selbstbewußtsein ist aber auf diese Weise vorgestellt worden, als *das Tun des Einen*; aber dieses Tun des Einen hat selbst die gedoppelte Bedeutung, ebensowohl *sein Tun* als *das Tun des Andern* zu sein; denn das Andere ist ebenso selbstständig, in sich beschlossen, und es ist nichts in ihm, was nicht durch es selbst ist. Das erste hat den Gegenstand nicht vor sich, wie er nur für die Begierde zunächst ist, sondern einen für sich seienden selbstständigen, über welchen es darum nichts für sich vermag, wenn er nicht an sich selbst dies tut, was es an ihm tut. Die Bewegung ist also schlechthin die gedoppelte beider Selbstbewußtsein. Jedes sieht *das Andre* dasselbe tun, was *es* tut; jedes tut Selbst, was es an das Andre fodert; und tut darum, was es tut, auch *nur* insofern, als das Andre dasselbe tut; das einseitige Tun wäre unnütz; weil, was geschehen soll, nur durch beide zustande kommen kann.

Das Tun ist also nicht nur insofern doppelsinnig, als es ein Tun ebensowohl *gegen sich* als *gegen das Andre*, sondern auch insofern, als es ungetrennt ebensowohl *das Tun des Einen* als *des Andern* ist. In dieser Bewegung sehen wir sich den Prozeß wiederholen, der sich als Spiel der Kräfte darstellte, aber im Bewußtsein. Was in jenem für uns war, ist hier für die Extreme selbst. Die Mitte ist das Selbstbewußtsein, welches sich in die Extreme zersetzt, und jedes Extrem ist diese Austauschung seiner Bestimmtheit, und absoluter Übergang in das entgegengesetzte. Als Bewußtsein aber kommt es wohl *außer sich*, jedoch ist es in seinem Außer-sich-sein zugleich in sich zurückgehalten, *für sich*, und sein Außer-sich ist *für es*. Es ist für es, daß es unmittelbar anderes Bewußtsein *ist*, und *nicht ist*; und ebenso, daß dies Andere nur für sich ist, indem es sich als für sich Seiendes aufhebt, und nur im Für-sich-sein des Andern für sich ist. Jedes ist dem andern die Mitte, durch welche jedes sich mit sich selbst vermittelt und zusammenschließt, und jedes sich und dem Andern unmittelbares für sich seiendes Wesen, welches zugleich nur durch diese Vermittlung so für sich ist. Sie *anerkennen* sich als *gegenseitig sich anerkennend*.

Dieser reine Begriff des Anerkennens, der Verdopplung des Selbstbewußtseins in seiner Einheit, ist nun zu betrachten, wie sein Prozeß für das Selbstbewußtsein erscheint. Er wird zuerst die Seite der *Ungleichheit* beider darstellen, oder das Heraustreten der Mitte in die Extreme, welche als Extreme sich entgegengesetzt, und das eine nur Anerkanntes, der andre nur Anerkennendes ist. […]

In dieser Erfahrung wird es dem Selbstbewußtsein, daß ihm das Leben so wesentlich als das reine Selbstbewußtsein ist. Im unmittelbaren Selbstbewußtsein ist das einfache Ich der absolute Gegenstand, welcher aber für uns oder an sich die absolute Vermittlung ist, und die bestehende Selbstständigkeit zum wesentlichen Momente hat. Die Auflösung jener einfachen Einheit ist das Resultat der ersten Erfahrung; es ist durch sie ein reines Selbst-bewußtsein, und ein Bewußtsein gesetzt, welches nicht rein für sich, sondern für ein Anderes, das heißt, als *seiendes* Bewußtsein oder Bewußtsein in der Gestalt der *Dingheit* ist. Beide Momente sind wesentlich; – da sie zunächst ungleich und entgegengesetzt sind, und ihre Reflexion in die Einheit sich noch nicht ergeben hat, so sind sie als zwei entgegengesetz-te Gestalten des Bewußtseins; die eine das selbstständige, welchem das Für-sich-sein, die andere das unselbstständige, dem das Leben oder das Sein für ein Anderes das Wesen ist; jenes ist der *Herr*, dies der *Knecht*.

Der Herr ist das *für sich* seiende Bewußtsein, aber nicht mehr nur der Begriff desselben, sondern für sich seiendes Bewußtsein, welches durch ein *anderes* Bewußtsein mit sich vermittelt ist, nämlich durch ein solches, zu dessen Wesen es gehört, daß es mit selbstständigem *Sein* oder der Dingheit überhaupt synthesiert ist. Der Herr bezieht sich auf diese beiden Momente, auf ein *Ding*, als solches, den Gegenstand der Begierde, und auf das Bewußtsein, dem die Dingheit das Wesentliche ist; und, indem er a) als Begriff des Selbstbewußtseins unmittelbare Beziehung des *Für-sich-seins* ist, aber b) nunmehr zugleich als Vermittlung, oder als ein Für-sich-sein, welches nur durch ein Anderes für sich ist, so bezieht er sich a) unmittelbar auf beide, und b) mittelbar auf jedes durch das andere. Der Herr bezieht sich *auf den Knecht mittelbar durch das selbstständige Sein*; denn eben hieran ist der Knecht gehalten; es ist seine Kette, von der er im Kampfe nicht abstrahieren konnte, und darum sich als unselbstständig, seine Selbstständigkeit in der Dingheit zu haben, erwies. Der Herr aber ist die Macht über dies Sein, denn er erwies im Kampfe, daß es ihm nur als ein Negatives gilt; indem er die Macht darüber, dies Sein aber die Macht über den Andern ist, so hat er in diesem Schlusse diesen andern unter sich. Ebenso bezieht sich der Herr *mittelbar durch den Knecht auf das Ding*; der Knecht bezieht sich, als Selbstbewußtsein überhaupt, auf das Ding auch negativ und hebt es auf; aber es ist zugleich selbstständig für ihn, und er kann darum durch sein Negieren nicht bis zur Vernichtung mit ihm fertig werden, oder er *bearbeitet* es nur. Dem Herrn dagegen *wird* durch diese Vermittlung die *unmittelbare* Beziehung als die reine Negation desselben, oder der *Genuß*; was der Begierde nicht gelang, gelingt ihm, damit fertig zu werden, und im Genusse sich zu befriedigen. Der Begierde gelang dies nicht wegen der Selbstständigkeit des Dinges; der Herr aber, der den Knecht zwischen es und sich eingeschoben, schließt sich dadurch nur mit der Unselbstständigkeit des Dinges zusammen, und genießt es rein; die Seite der Selbstständigkeit aber überläßt er dem Knechte, der es bearbeitet.

In diesen beiden Momenten wird für den Herrn sein Anerkanntsein durch ein anderes Bewußtsein; denn dieses setzt sich in ihnen als Unwesentliches, einmal in der Bearbeitung des Dings, das anderemal in der Abhängigkeit von einem bestimmten Dasein; in beiden kann es nicht über das Sein Meister werden und zur absoluten Negation gelangen. Es ist also hierin dies Moment des Anerkennens vorhanden, daß das andere Bewußtsein sich als Für-sich-sein aufhebt, und hiemit selbst das tut, was das erste gegen es tut. Ebenso das andere Moment, daß dies Tun des zweiten das eigne Tun des ersten ist; denn, was der Knecht tut, ist eigentlich Tun des Herrn; diesem ist nur das Für-sich-sein, das Wesen; er ist die reine negative Macht, der das Ding nichts ist, und also das reine wesentliche Tun in diesem Verhältnisse; der Knecht aber ein nicht reines, sondern unwesentliches Tun. Aber zum eigentlichen Anerkennen fehlt das Moment, daß, was der Herr gegen den Andern tut, er auch gegen sich selbst, und was der Knecht gegen sich, er auch gegen den Andern tue. Es ist dadurch ein einseitiges und ungleiches Anerkennen entstanden.

Das unwesentliche Bewußtsein ist hierin für den Herrn der Gegenstand, welcher die *Wahrheit* der Gewißheit seiner selbst ausmacht. Aber es erhellt, daß dieser Gegenstand seinem Begriffe nicht entspricht, sondern daß darin, worin der Herr sich vollbracht hat, ihm vielmehr ganz etwas anderes geworden als ein selbstständiges Bewußtsein. Nicht ein solches ist für ihn, sondern vielmehr ein unselbstständiges; er also nicht *des Für-sich-seins*, als der Wahrheit gewiß, sondern seine Wahrheit ist vielmehr das unwesentliche Bewußtsein, und das unwesentliche Tun desselben. Die *Wahrheit* des selbstständigen Bewußtseins ist demnach das *knechtische Bewußtsein*. Dieses erscheint zwar zunächst *außer* sich und nicht als die Wahrheit des Selbstbewußtsein. Aber wie die Herrschaft zeigte, daß ihr Wesen das Verkehrte dessen ist, was sie sein will, so wird auch wohl die Knechtschaft vielmehr in ihrer Vollbringung zum Gegenteile dessen werden, was sie unmittelbar ist; sie wird als in sich *zurückgedrängtes* Bewußtsein in sich gehen, und zur wahren Selbstständigkeit sich umkehren.

**Axel Honneth: Konzept der Anerkennung**

(A.Honneth: Dan Andere der Gerechtigkeit. Ffm. 2000. S. 186f)

Menschliche Subjekte gelangen zu einer intakten Selbstbeziehung nur dadurch, dass sie sich im Wert bestimmter Fähigkeiten und Rechte bestätigt und anerkannt sehen. Und dass die Anzahl dieser Anerkennungsweisen derjenigen entsprechen soll, die sich zuvor an den Formen der moralischen Verletzungen hat unterscheiden lassen, ergibt sich aus dem gemeinsamen Bezug auf die Integritätserfordernisse menschlicher Subjekte: es sind dieselben Stufen des praktischen Selbstverhältnisses, die durch Praktiken der Missachtung verletzt werden können, während sie durch entsprechende Formen der Anerkennung gerade konstituiert werden sollen. Wenn aus diesem Gedankengang die Konsequenzen gezogen werden, dann zeigt sich, dass der moralische Standpunkt nicht nur eine, sondern drei voneinander unabhängige Weisen der Anerkennung umfassen muss:

a) In bezug auf die erste Stufe eines praktischen Selbstverhältnisses wird der einzelne als ein Individuum anerkannt, dessen Bedürfnisse und Wünsche für eine andere Person von einzigartigem Wert sind; für diese Art von Anerkennung, die den Charakter affektiver Zuwendung besitzt, finden sich in der moralphilosophischen Tradition Begriffe wie „Fürsorge“ oder „Liebe“ – damit ist eine konditionale, weil emotionsgebundene Sorge um das Wohlergehen des anderen um seiner oder um ihrer selbst willen gemeint.

b) In bezug auf die zweite Stufe seines praktischen Selbstverhältnisses wird der einzelne als eine Person anerkannt, der dieselbe moralische Zurechnungsfähigkeit wie allen anderen Menschen zukommt; für diese Art von Anerkennung, die den Charakter einer universellen Gleichbehandlung besitzt, hat sich im Rückgriff auf die kantische Tradition inzwischen der Begriff des „moralischen Respekts“ eingebürgert – damit ist die kategorische Pflicht zur Anerkennung der Zurechnungsfähigkeit aller anderen gemeint.

c) In bezug auf die dritte Stufe seines praktischen Selbstverhältnisses wird der einzelne schließlich als eine Person anerkannt, deren Fähigkeiten von konstitutivem Wert für eine konkrete Gemeinschaft sind; für diese Art von Anerkennung, die den Charakter einer besonderen Wertschätzung besitzt, fehlen in der philosophischen Tradition die entsprechenden Moralbegriffe, aber es mag durchaus sinnvoll sein, hier auf Kategorien wie „Solidarität“ oder „Loyalität“ zurückzugreifen – damit ist hier die konditionale, weil wertgebundene Sorge um das Wohlergehen des anderen um unserer gemeinsamen Ziele willen gemeint.

Mit diesen drei Anerkennungsformen sind die moralischen Einstellungen benannt, die zusammengenommen den Standpunkt bilden, dessen Einnahme die Bedingungen unserer persönlichen Integrität sicherstellt. […] Was an moralischen Leistungen hier jeweils verlangt oder erwartet wird. bezieht sich auf einen Kreis von Subjekten, dessen Größe mit der Art der Anerkennung variiert.

**Axel Honneth: "Moral der Anerkennung"**

(nach: A. H., Das Andere der Gerechtigkeit, Ff. 2000, S. 171 ff)

Anerkennung bedroht durch:

<=

Körperliche Verletzung:

Folter, Misshandlung, Prügel, Vergewaltigung

<=

<= Betrug, Täuschung,

Entrechtung,

Diskriminierung

Missachtung,

<= Ausgrenzung

z. B. Nicht-grüßen

Stufen der Selbstbeziehung,

entscheidend für Identität

1. Stufe:

**Selbstvertrauen**

eigene Bedürfnisse artikulieren können / Ebene persönlicher Beziehungen

2. Stufe:

**Selbstrespekt**

moralische Urteilsbildung möglich / Globale Ebene aller Menschen

3. Stufe:

**Selbstwertgefühl**

Bewusstsein eigener Fähigkeiten /

Ebene der Kulturgemeinschaft

Anerkennung gestärkt durch:

Fürsorge, Zuwendung =>

**Fürsorgeethik** /Care-Ethik

Ethik für den **Nahbereich**

Respekt, Pflicht =>

**Vernunftethik**, Pflichtethik

Ethik für den **Fernbereich**

Solidarität, Loyalität =>

**Tugendethik**, aristotelische

Ethik, Kommunitarismus

Ethik für den Bereich der **Kulturgemeinschaft**

Summe dieser Einstellungen

=

**MORAL**

(Aus: K. Goergen, H. Frericks: Mein Ziel: Abitur Ethik. Holfeld 2014, S. 89)

**„Selbstbestimmung statt Gruppenzwang“**

**Abschlusserklärung der Kritischen Islamkonferenz 2013**

In der Islam- und Integrationsdebatte haben sich die Fronten verhärtet: Während die einen jegliche Kritik an der patriarchalen Herrschaftskultur des orthodoxen Islam ablehnen, schüren die anderen eine gefährliche Muslim-Feindlichkeit, die die beträchtlichen Differenzen innerhalb des „muslimischen Spektrums“ unzulässig ausblendet. Die Kritische Islamkonferenz widersetzt sich solchen Fehlwahrnehmungen und den daraus resultierenden Feindbildern: Einerseits hält sie den Propagandisten und Verteidigern des politischen Islam entgegen, dass die Religionsfreiheit kein Freibrief ist, sich über die grundlegenden Werte des säkularen Rechtsstaates hinwegzusetzen, andererseits grenzt sie sich von jenen ab, die die notwendige Kritik an freiheitsfeindlichen Entwicklungen innerhalb der „muslimischen Communities” missbrauchen, um fremdenfeindliche Ressentiments zu schüren. Der Grundfehler der deutschen Islam- und Integrationsdebatte besteht darin – und hier arbeiten Islamisten und antimuslimische Rechtspopulisten seltsamerweise Hand in Hand! –, dass die Individuen allzu oft auf religiöse oder ethnische Gruppenidentitäten reduziert werden, was die Emanzipation des Einzelnen behindert und die Entwicklung von Parallelgesellschaften fördert. Entgegen solcher Stereotypisierungen setzt die Kritische Islamkonferenz auf das Leitbild der „transkulturellen Gesellschaft“, in der jeder Einzelne die Chance erhält, sein Leben im Rahmen einer menschenrechtlich normierten Gesellschaftsordnung autonom zu gestalten, und in der kulturelle Vielfalt tatsächlich als Bereicherung, statt als Bedrohung, erlebt werden kann. Bei allen Unterschieden in den jeweiligen Zielvorstellungen weisen Islamisten und Muslimfeinde in ihren zugrundeliegenden Denkmustern große Gemeinsamkeiten auf: Beide halten zwanghaft an der „Scholle“ ihrer jeweiligen Tradition fest und verteidigen ihr angestammtes kulturelles Getto reflexartig gegen das vermeintlich Feindliche des „Fremden“ („die Ungläubigen“ hier – „die Muslime“ dort). Transkulturalisten hingegen akzeptieren, dass Kulturen einem steten Wandel unterliegen, weshalb es unsinnig wäre, Menschen auf eine bestimmte kulturelle Norm festzulegen, die sie nicht überschreiten dürften. Daher sollte es in der politischen Debatte nicht darum gehen, zwischen den vermeintlich homogenen Kulturen der „Einheimischen“ und der „Zuwanderer“ zu vermitteln. Stattdessen sollten wir es als gemeinsame kulturelle Aufgabe aller hier lebenden Menschen begreifen, diese Gesellschaft im Sinne der universellen Menschenrechte weiterzuentwickeln. Die Kritische Islamkonferenz hält dabei die Beachtung der folgenden Gesichtspunkte und Forderungen für wesentlich:

**Enttabuisierung der Kritik**: Die Freiheit der Meinungsäußerung, der Kunst und Wissenschaft ist die unverzichtbare Grundlage einer modernen, offenen Gesellschaft und darf nicht aus Rücksicht auf religiöse Denkverbote beschnitten werden. Auch sollte sachlich begründete Kritik am Islam/Islamismus nicht als „rassistisch“, „fremdenfeindlich“ oder „islamophob“ diffamiert werden. Zwischen einer humanistischen Islamkritik, die sich für die Stärkung der Menschenrechte einsetzt, und chauvinistischer Muslimfeindlichkeit, die die Menschenrechte untergräbt, bestehen grundsätzliche Unterschiede, die nicht übersehen werden dürfen.

**Bekämpfung der Fremdenfeindlichkeit**: Fremdenfeindlichkeit ist ein gesellschaftliches Grundübel, das entschieden bekämpft werden muss. Entgegen dem hermetisch verriegelten Kulturverständnis, das Islamisten und Muslimfeinde pflegen, sollte das transkulturelle Bewusstsein gefördert werden, dass wir allesamt „kulturelle Mischlinge" sind, die von der Erfahrung „der Anderen“ profitieren. Für die Vertreter des „christlichen Abendlandes“ besteht in diesem Zusammenhang kein Grund zur Überheblichkeit: Denn „Demokratie“ und „Menschenrechte“ sind keine exklusiven Errungenschaften des Westens, sondern Bestandteile eines universellen „Weltkulturerbes der Menschheit“, an der Menschen aller Zeiten und unterschiedlichster Herkunft mitgewirkt haben.

**Integration heißt Emanzipation:** „Integrationspolitik“ sollte heute vornehmlich als „Emanzipationspolitik“ verstanden werden. Schließlich geht es nicht darum, „fremde Kulturen“ in eine wie auch immer geartete „deutsche Kultur“ zu integrieren, sondern den einzelnen Individuen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Hierzu ist es notwendig, die Sprachkompetenz und Bildung der Betroffenen zu stärken, ihnen zu vermitteln, welche Rechte und Pflichten sie in einem modernen Verfassungsstaat besitzen, und alle Formen von Diskriminierung abzubauen, die in Deutschland noch immer existieren.

*Grundsätzlich verfehlt ist es, „kulturelle Identitäten“ zu stärken, die die individuelle Emanzipation und das verträgliche Zusammenleben der Menschen eher behindern als fördern.*

**Wahrnehmung von Unterschieden:** Als „Muslim“ gilt nach traditioneller Auffassung, wer von einem muslimischen Vater abstammt oder zum Islam konvertiert ist. Aus dieser Zuschreibung lässt sich nicht ableiten, wie „Muslime“ denken oder handeln. Tatsächlich ist hier eine große Bandbreite unterschiedlichster Haltungen festzustellen: Während manche Muslime den Weisungen ihrer Religion in unkritischer und gesellschaftlich problematischer Weise folgen, sind andere völlig areligiös oder können ihren Glauben mit den Prinzipien des Rechtsstaats ebenso gut vereinbaren wie der durchschnittliche deutsche Katholik oder Protestant. Diese Unterschiede müssen stärker beachtet werden. Vor allem darf es in Politik und in Medien nicht mehr kritiklos hingenommen werden, wenn Islamverbände mit rückwärtsgewandten politischen Zielsetzungen im Namen von Menschen sprechen und handeln, die von ihnen gar nicht repräsentiert werden wollen.

**Keine falsche Toleranz**: Eine offene Gesellschaft lebt davon, dass ihre Mitglieder in der Lage sind, auch verstörend andere Lebensentwürfe zu tolerieren. Menschenrechtsverletzungen sind jedoch unter keinen Umständen zu dulden – auch dann nicht, wenn sie mit „heiligen Werten“ begründet werden. In diesem Zusammenhang muss dem Kulturrelativismus eine klare Absage erteilt werden: So sind Ehrenmorde und Zwangsheiraten nicht Ausdruck einer „anderen“ Kultur, sondern Verbrechen, die als solche benannt und unterbunden werden müssen. Homophobe, frauen- und fremdenfeindliche sowie antisemitische Vorstellungen und Verhaltensweisen müssen unabhängig davon, in welcher Gemeinschaft sie auftreten, zurückgedrängt werden.

**Widerstand gegen islamistische Bestrebungen**: Die „heiligen Texte“ des Islam entstammen (wie die Grundlagentexte des Christentums) einer früheren Zivilisationsstufe der Menschheit und müssen zeitgemäß interpretiert werden, um nicht im Widerspruch zu modernen Verfassungswerten zu stehen. Mit Personen oder Gruppierungen, die sich einer solchen Neu-Interpretation verweigern, darf der Rechtsstaat nicht zusammenarbeiten, sondern muss nach Mitteln und Wegen suchen, ihren Wirkungsgrad einzudämmen. Jedes Zugeständnis an ihre Adresse (etwa eine Akzeptanz von Scharia-Gerichten) wäre ein Verrat an den Idealen der Aufklärung, auf denen der moderne Rechtsstaat gründet.

**Trennung von Staat und Religion.** Deutschland ist ein säkulares Land. Der Staat hat nach unserem Grundgesetz weltanschaulich neutral zu sein. Die überkommenen und nach 1949 verstärkten Privilegierungen der beiden christlichen Kirchen sind nicht nur ein Anachronismus, diese Privilegien stehen auch einer Begegnung der Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften auf gleicher Augenhöhe entgegen. Deshalb ist ein neuer, weiterer und gleicher Abstand des Staates zu allen Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften notwendig und Bedingung für den inneren Zusammenhalt in unserem Land.

**Einsatz für Menschenrechte auf internationaler Ebene**: Wir fordern die Vertreter des deutschen Staates dazu auf, sich auf internationaler Ebene für die Einführung und Einhaltung der Menschenrechte einzusetzen und gegen Ehrenmorde, Genitalverstümmelung, Steinigungen, Hinrichtungen, Folterungen sowie andere unmenschliche Praktiken wirksam einzuschreiten. Politische und wirtschaftliche Abkommen müssen explizit die Einhaltung menschenrechtlicher Regelungen zur Voraussetzung haben. Statt Organisationen und Regime zu unterstützen, die sich an der Scharia orientieren, dem islamischen Terrorismus zuarbeiten oder die Vernichtung Israels anstreben, sollten verstärkt Kontakte zur demokratischen Opposition in den „muslimischen Ländern“ hergestellt und ausgebaut werden.

**Schutz für islamkritische Oppositionelle:** Die allerwenigsten „islamischen Länder“ garantieren Weltanschauungsfreiheit. Menschen, die sich von ihrem Glauben lösen oder ihn auf andere als die vorgegebene Weise interpretieren, sind vielfachen Repressionen und Gefährdungen ausgesetzt. Deshalb muss Oppositionellen, islamgeschädigten und glaubensabtrünnigen Zuwanderern, die in ihren Herkunftsländern (etwa dem Iran) im Falle einer Rückkehr von schweren Strafen, Folter und Hinrichtung bedroht sind, politisches Asyl gewährt werden.

**Wahrung von Kinderrechten:** Kinder haben ein Anrecht darauf, vorurteilsfrei in die Welt eingeführt zu werden und verschiedene Perspektiven kennenzulernen, mit deren Hilfe sie ihre eigene Sicht der Dinge entwickeln können, ohne von Vornherein ideologisch in eine bestimmte Richtung gedrängt zu werden. Obgleich Eltern das Recht haben, ihre Kinder auf der Basis ihrer jeweiligen Werte und Weltanschauungen zu erziehen, darf der weltanschaulich neutrale Staat derartige Perspektiv-verengungen nicht zusätzlich unterstützen. So kann er es nicht zulassen, dass Kinder aus religiösen Gründen vom Biologie-, Sexualkunde- oder Sportunterricht abgemeldet oder Schulen nach den Vorgaben der Religionsgemeinschaften organisiert werden. Insgesamt sollte die Politik größere Anstrengungen unternehmen, um die Rechte von Kindern und Jugendlichen zu stärken – auch gegenüber den Ansprüchen der eigenen Eltern. Dies gilt nicht zuletzt für ihre körperliche Integrität: Die Legitimierung der medizinisch nicht indizierten Knabenbeschneidung im vergangenen Jahr war ein Schritt in die falsche Richtung, der schnellstmöglich korrigiert werden sollte.

**Förderung des transkulturellen Lernens**: Eine zukunftsfähige Politik sollte nicht darauf abzielen, zwischen „den Kulturen“ zu vermitteln (wie es inter- und multikulturelle Ansätze vorsehen), sondern die Individuen aus dem Korsett starrer kultureller Normierungen zu befreien. Diese transkulturelle Kompetenz sollte vor allem in den Schulen gefördert werden. Schülerinnen und Schüler sollten in die Lage versetzt werden, ihre jeweiligen Vorstellungen von gutem Leben, Ethik und Moral kritisch zu hinterfragen. Statt als Gefangene vorgegebener kultureller Traditionen sollten sie sich als aktive Gestalter der eigenen Zukunft begreifen, die nicht auf eine bestimmte Sicht der Dinge festgelegt sind, sondern die Freiheit besitzen, den gesamten Kulturschatz der Menschheit zu nutzen, um tragfähige Konzepte für das eigene Leben zu entwickeln. Um eine solche transkulturelle Perspektive zu etablieren, wäre die Einführung eines allgemein verbindlichen, religions- und weltanschauungskundlichen Faches sinnvoll, in dem die Schülerinnen und Schüler nicht mehr nach ihren jeweiligen Herkunftsfamilien selektiert werden, sondern gemeinsam nach fairen Lösungen für Interessenskonflikte suchen können. Wir sind überzeugt, dass die Einübung einer solchen transkulturellen Sichtweise in einer Welt, in der der Wandel zum Dauerzustand geworden ist, von besonderer Wichtigkeit ist: Denn wer es nicht gelernt hat, seine eigenen traditionalen Zwänge zu überwinden, wird sich von dem riesigen Angebot alternativer Lebensstile schnell überrollt fühlen. Der aus dieser Überforderung resultierende Hass gegenüber dem „Fremden“ ist eines der gravierenden Probleme unserer Zeit. Mithilfe des transkulturellen Modells wäre es möglich, dem von Rechtsextremisten unterschiedlichster Couleur (Islamisten wie Anti-Muslimen) befeuerten „Kampf der Kulturen“ bereits im Ansatz entgegenzuwirken.

Berlin, 12. Mai 2013

**Transkulturalität - Interview mit Wolfgang Welsch**

Das Gespräch ist im [Musik*f*orum 01/2010 e](http://www.musik-forum-online.de/)rschienen.

*Für das Musikforum sprach Christian Höppner mit Welsch über Integration, Multikulturalität und faktische wie innere Transkulturalität.*

*Auf Kommunal-, Landes- und auch auf Bundesebene gibt es inzwischen ein recht gut ausgebautes Netz von Integrationsbeauftragten. Wer integriert hier wen?*

Wolfgang Welsch: In diesen offiziellen Bemühungen wollen offensichtlich die Leitkulturalisten die Nicht-Leitkulturalisten integrieren. Aber unterhalb dieser offiziösen Ebene geschieht viel Interessantes. Meines Erachtens kommt es nämlich wenn überhaupt nur im Alltag zur Integration. Diese muss sich in der Auseinandersetzung, in der Begegnung, im Dialog und in täglichen gemeinsamen Praktiken von Individuen vollziehen. Gesellschaftliche Maßnahmen wie der Einsatz von Integrationsbeauftragten werden erst dann nötig, wenn auf dieser Ebene etwas falsch gelaufen ist. Meiner These nach hat z. B. das heute überall angepriesene Konzept des Multikulturalismus Fehler: Es führt zur Abschottung statt zur Integration.

*Inwiefern führt Multikulturalität zur Abschottung? Können Sie die Grundzüge Ihrer Theorie näher erläutern?*

Welsch: In meiner Theorie geht es um Unterschiede zwischen Multikulturalität, Interkulturalität und

Transkulturalität. Die beiden ersten Begriffe fallen für mich unter eine veraltete Kulturvorstellung, wie sie Johann Gottfried Herder formuliert hat. Demnach sind Kulturen wie Kugeln: nach innen homogen und nach außen klar abgegrenzt und damit kommunikationsunfähig. Kugeln, das sagt Herder wörtlich, können einander nur stoßen. Wenn sich Kulturen nun wie Kugeln verhalten, dann entstehen zwei Probleme: Zum einen darf man als Interner nicht von seiner Kultur abweichen; man darf kein Fremder in seiner eigenen Gruppe sein. Zum anderen kann es im Außenbezug keine Begegnungen, geschweige denn Vermischungen geben. Die Konzepte der Multikulturalität und der Interkulturalität halten beide an der Kugelprämisse fest. Ihr Unterschied liegt nur darin, dass die Multikulturalisten sich auf Kugeln innerhalb einer Gesellschaft beziehen. Sie unterscheiden zwischen den Deutschen, den Türken, den Italienern usw. in einem Land , während die Interkulturalisten einen Dialog zwischen den Gesellschaften bzw. Ländern und deren unterschiedlichen Kulturen in Gang bringen wollen. Theoretisch ist die Erfolglosigkeit beider Unternehmen von vornherein absehbar, denn wenn Kulturen wirklich wie Kugeln sind, dann ist damit schon entschieden, dass sie einander nur missverstehen können. Das Konzept der Inkommensurabilität zwischen Kulturen ist Bestandteil vieler großer Theorien wie z. B. der Hermeneutik Gadamers. Gadamer zufolge würde die Verständigung zwischen Mitgliedern kleiner Kugeln wie z. B. zwischen einem Bayern und einem Thüringer oder einem Bayern und einem Italiener noch funktionieren können. Alles, was zu unserer Herkunftsgeschichte gehört, was also maximal bis zu den alten Griechen zurückreicht , ist für uns prinzipiell noch verständlich. Darüber hinaus aber können wir nicht mehr verstehen, sondern nur noch missverstehen. Beispielsweise können wir Asiatisches nicht mehr verstehen, denn es gehört nicht zu unserer Herkunft, zu unserem Kulturkreis. Asiatisches mag uns interessant und anregend erscheinen, aber wirklicher Zugang dazu ist uns unmöglich. Und ebenso sollen Asiaten in ihre Kulturkugel eingesperrt sein, was freilich, und daran kann man die Unsinnigkeit dieser Vorstellung erkennen, bedeuten würde, dass sie von Mozart oder Beethoven nur Fehlinterpretationen liefern können. Jedenfalls: Wenn das Kugelkonzept im Recht ist, dann kann interkultureller Dialog aus prinzipiellen Gründen nicht funktionieren.

Mein Transkulturalitätskonzept setzt anstelle des antiquierten Kugelmodells auf ein Verflechtungsmodell.

Durch Wanderungsbewegungen waren Kulturen immer schon länderübergreifend miteinander ver-netzt. Die Auffassung der Kulturen als Kugeln ist schon historisch falsch. Schauen Sie sich den angeblich deutschesten aller Künstler, Albrecht Dürer, an: Dieser ist nach Venedig gegangen, um dort er selbst zu werden. Historisch gesehen waren Vermischung und Transkulturalität vorherrschend. Erst später, am Ende des 18. Jahrhunderts, kam es zur Fehlvorstellung von Kulturen, die wie Kugeln voneinander abgegrenzt sein sollten, eine Vorstellung, die im 19. und besonders im 20. Jahrhundert schreckliche Folgen zeitigte.

*Nicht nur in der Politik und den Medien, sondern auch in der öffentlichen Wahrnehmung wird dennoch meist auf das Kugelmodell zurückgegriffen. Sind Ihrer Meinung nach grundlegende Ängste für dieses Phänomen verantwortlich?*

Welsch: Meist sagt man, dass die Globalisierung die Menschen verunsichere und dass diese sich dann schier krampfhaft ans Gewohnte und Bewährte klammern. Vermutlich gibt es aber einen viel tieferen Grund. Es muss in der Evolution des Menschen eine Zeit gegeben haben, in der Gruppenzugehörigkeit essenziell für den Überlebenserfolg war. Vergleicht man z. B. menschliche Kulturen mit Schimpansen- Populationen, so fällt auf, dass es nur bei den Menschen zum Ostrazismus, also zur Ausstoßung von Abweichlern, gekommen ist. Dieser starke Gruppenzwang unter den Menschen muss in der Steinzeit entstanden sein, als alle Gruppenmitglieder blutsverwandt waren. Zu dieser Zeit konnte man es sich nicht leisten, außerhalb der Gemeinschaft zu stehen. Der Einzelne wie die Gruppe waren darauf angewiesen, dass alle gegen andere Gruppen zusammenhielten.

Auch wenn sich die Verhältnisse im Zeitalter der Hochkultur verändert haben, tragen wir vermutlich noch alle dieses Steinzeit-Gen in uns, weshalb auch wir noch zum Tribalismus neigen. Übrigens kann man so erkennen, welch dubioser Begriff der der Kulturnation ist. Einst waren Gruppen durch Blutsgemeinschaft zusammengeschweißt, jetzt soll die Kultur diese Funktion übernehmen. „Kulturnation“ ist „Blutsgemeinschaft soft“.

In meiner Theorie unterscheide ich zwischen der Makro- und der Mikroebene. Es ist unbestreitbar, dass es auf der Makroebene der Gesellschaft heute sehr viele Mischungen gibt, z. B. in der Ernährung. Wichtiger ist in meinen Augen die innere Transkulturalität der Individuen (Mikroebene). Heutige Menschen nehmen, im Gegensatz zu früher, mehr unterschiedliche kulturelle Einflüsse auf und verbinden diese zu ihrer eigenen Identität. Deshalb sind sie zunehmend in sich transkulturell. Das erlaubt ihnen auch, mit der externen Transkulturalität besser zurechtzukommen. Im Übrigen schließt die postmoderne

Transkulturalität nicht, wie man oft fälschlich glaubt, starke Bindungen aus. Lassen Sie es mich mit dem Bild von Standbein und Spielbein erklären: Es ist gut, ein Standbein zu haben und für viele bildet die lokale, regionale oder nationale Identität dieses Standbein. Aber das Standbein soll nicht zum Klumpfuß werden. Das Standbein soll viele Spielbewegungen, soll Offenheit für Anderes ermöglichen, nicht aus-schließen.

*In Ihren Arbeiten begegnet man oft den Ideen Ludwig Wittgensteins, deren zentrale Aussagen weniger das Verstehen als vielmehr Interaktionen in den Mittelpunkt rücken. Welche Verbindung sehen Sie persönlich zwischen Ihren Theorien und der Arbeit Wittgensteins?*

Welsch: Bei Wittgenstein fand ich besonders spannend, dass es mehr um Interaktionen als um Verstehen geht. Wittgensteins ganzer Kulturbegriff ist von Grund auf pragmatisch angelegt. Es kommt darauf an, einer gemeinsamen Lebenspraxis fähig zu sein, also, salopp ausgedrückt, miteinander zurechtzukommen. Und dafür sind gemeinsame Verhaltensweisen viel wichtiger als ein exaktes Verstehen. Selbst wenn man Menschen begegnet, mit denen man keine Sprache gemeinsam hat, sind Austausch und guter Umgang möglich. Denn es gibt unterhalb der Sprache viele elementare Formen der Verständigung, denken Sie an Zeichen der Höflichkeit, an Gestik, Mimik und Intonation. Wittgensteins Grundgedanke, dass man in den Praktiken miteinander zurechtkommen muss, scheint mir auch in der heutigen Situation, in der die Menschen sich weltweit immer mehr in einer Sprache (Englisch) verständigen, noch immer wichtig.

*Auch wenn die Politik für die Zukunft nur Rahmenbedingungen festlegen kann: Welche Mittel könnte sie dennoch nutzen, um Transkulturalität zu befördern?*

Welsch: Ich würde den Fokus auf Maßnahmen legen, die Individuen ihre eigene innere Transkulturalität erkennen lassen. Man könnte z. B. in Schulen Aufklärungsspiele durchführen, in denen man eine scheinbar einheitliche oder homogene Kultur untersucht. Dabei würden die jungen Menschen feststellen, dass es innerhalb der Kulturen verschiedene Strömungen gibt. Dies ist allein schon deshalb so, weil die Individuen unterschiedlich sind. Jede Kultur ist hybrid. Nehmen wir Indien als Beispiel: Einem Außenstehenden mag die indische Kultur einheitlich vorkommen, aber tatsächlich gibt es dort 198 Sprachen und eine große Unterschiedlichkeit der einzelnen Kulturen.

Beispiel Berlin: Wo es viele Schüler mit Migrationshintergrund gibt, wäre es ein gutes Training, Homogenitätsbehauptungen zu überprüfen. Die Kinder würden so ein Bewusstsein der faktischen Transkulturalität gewinnen und - was mir das Wichtigste scheint - ihre eigene innere Transkulturalität bemerken. Heutzutage werden Kinder ja durch wesentlich mehr unterschiedliche Einflüsse geprägt, als dies zu meiner Zeit der Fall war. Wie die Deutschen heute leben, das wäre vor 40 Jahren undenkbar gewesen. Durch den Kontakt zu anderen Kulturen hat es mittlerweile viele Abfärbungen gegeben inzwischen haben sogar die Deutschen gelernt, das Leben zu genießen.

In vielen Bereichen ist es zu Öffnungen gekommen, z. B. in der Medizin. Ich finde es begrüßenswert, wenn westlich ausgebildete Schulmediziner alternativen Behandlungsmethoden gegenüber aufgeschlossen sind. Eine Verbindung der Schulmedizin mit Akupunktur oder Tai Chi-Therapien wäre früher unvorstellbar gewesen. Oder denken Sie an die großen europäischen Fußballclubs: Vor 30 Jahren wäre es un-denkbar gewesen, dass die Spieler überwiegend aus anderen Ländern, ja von anderen Kontinenten kommen, heute ist das an der Tagesordnung und die Fans haben damit keine Schwierigkeiten mehr, sondern geraten in Euphorie, wenn es ihrem Heimatclub gelingt, den Welt-Topspieler aus Südamerika oder Afrika zu verpflichten. Selbst bei Nationalmannschaften ist die transkulturelle Mischung inzwischen unverkennbar. Wenn ein Nicht-Experte vor dem Aufeinander-treffen der deutschen und der italienischen U-21-Auswahl Spielernamen wie Dejagah, Castro, Boateng, Aogo, Khetira und Özil hört, dann wird er vermutlich tippen, dass es sich dabei um Spieler nicht der deutschen, sondern der gegnerischen Mannschaft handelt; auch bei einem Namen wie Marco Marin wird er sich darin bestätigt fühlen. Aber wenn dann diese in der Tat deutsche Auswahl den Favoriten Italien besiegt, dann wird er sich mit all diesen Jungs freuen und auf sie stolz sein. Ich hoffe, die Anerkennung kultureller Mischung wird bald auch in anderen Bereichen so groß sein. […]

**Necla Kelek: Das Chaos der Kulturen**

(N. K. Das Chaos der Kulturen. KIWI-E-Book 2012, S. 5 f)

Wenn über Integration gesprochen wird, dann meint man meist nicht die Mehrheit der 15,7 Millionen Einwanderer aus Polen, Russland, Italien, sondern spricht über die türkischstämmigen oder arabischen Menschen und ihre Religion. Den Menschen, die zu meinen Veranstaltungen kommen,

interessiert ganz vehement: Wie kann das Zusammenleben mit den Muslimen in der Nachbarschaft besser organisiert, auf das Verhalten der als Machos auftretenden Jungs eingewirkt oder in der Schule die Mitarbeit der Eltern der muslimischen Kinder erreicht werden? [...]

Da steht zum Beispiel in einer Veranstaltung eine Lehrerin auf und erzählt aus ihrer Schule. Einer ihrer türkischen Schüler, berichtet sie, saß blass und fiebrig in der 7. Klasse. Sie fand, dass er dringend ins Bett gehörte, und bat ihn, nach Hause zu gehen. Er antwortete: »Das geht nicht, weil ich meine Schwester nach Schulschluss nach Hause bringen muss. Sie darf nicht alleine gehen.«

Die Lehrerin fragte nach und erfuhr, dass die Schwester bereits 15 Jahre alt ist und in eine höhere Klasse geht. Sie schickte den Jungen trotz seiner Einwände nach Hause. Am nächsten Tag erschien der Vater mit dem Jungen in der Schule und schrie sie an. Er entscheide alleine, wann sein Sohn zur Schule gehe, und ohne den Bruder dürfe seine Tochter das Haus nicht verlassen. Der Junge flehte die Lehrerin an nachzugeben, sonst würde der Vater ihn schlagen. Die Lehrerin wendete sich an ihren

Schulleiter. Doch der zuckte nur mit den Schultern: »Wenn das bei denen so ist, kann man nichts machen.«

Und dann fragt sie mich, ob das in Ordnung sei und was sie tun solle. Da spricht mich bei anderer Gelegenheit eine Ärztin an, die nicht verhindern konnte, dass die kurdische Großfamilie eine junge Wöchnerin nach einer Risikogeburt aus der Klinik holte, obwohl sie dringend Bettruhe gebraucht hätte. Die Begründung: Man erwarte Gäste, die den neugeborenen Sohn sehen wollten, und die junge Mutter habe den Besuch zu bedienen.

Ein Polizist berichtet, dass die Männer oft verhinderten, dass ihre Frauen mit der Polizei sprechen. Die Frauen würden weggeschickt, wenn er den Raum betritt. Es würde gesagt: »Frau versteht nicht«, und damit sei die Sache dann meist erledigt. Der Ärger, den es geben würde, wenn man die Vernehmung durchzusetzen versuchte, stünde seiner Meinung nach in keinem Verhältnis zum Nutzen einer Aussage.

Oft entwickelt sich nach meinen Vorträgen eine lebendige Diskussion über solche praktische Fragen, und wir versuchen gemeinsam, Antworten zu finden. Ich fühle mich herausgefordert, mich gerade mit solchen Fragen auseinanderzusetzen. Damit bin ich, so mein Eindruck, inzwischen fast allein, denn kaum jemand übernimmt eine Vermittlerrolle zwischen unterschiedlichen kulturellen Prägungen, versucht zu analysieren oder zu erklären. Politiker reden lieber über Erfolge als über ungelöste Probleme und Integrationsbeauftragte lieber von gelungener Integration und mangelndem Geld. Türkischstämmige Intellektuelle schreiben über ihren eigenen Bauchnabel, ihre Befindlich-keiten oder beschweren sich über das schlechte Image, das Muslime in Deutschland haben.

Für alles andere - Missstände, Probleme, Versäumnisse - sind »die Gesellschaft«, »die Politik«, »der Staat« oder »die anderen« verantwortlich. Muslime selbst wollen damit oft nicht identifiziert werden.

Immer wieder zeigt sich aber, wenn wir uns die Probleme genauer ansehen, dass die Identität und das Verhalten der Menschen und ihr Alltag von unterschiedlichen kulturellen Prägungen bestimmt werden. Und dass sichdas Leben in den Stadtteilen mit vielen muslimischen Einwanderern komplett verändert, nicht ein Mit- und Füreinander, sondern ein Nebeneinander entsteht und keine Verständigung über das Alltagsleben des jeweils anderen stattfindet. Daraus resultieren Fragen. Wie viel Freiheit hält unsere Gesellschaft aus, wenn Menschen andere Werte, andere Traditionen leben, ein anderes Gesellschaftsmodell anstreben? Das sind keine theoretischen, sondern ganz praktische Fragen, die sich stellen, wenn muslimische Mädchen nicht auf der Straße spielen dürfen, wenn die

Schulkantine während des Ramadan schließt oder ein sich zum Islam bekennender Verkäufer sich weigert, Bierkästen wegzuräumen.

Wie sehr wird das Weltbild des Islam unsere Gesellschaft verändern? Die Debatte um den Islam ist auch ein Ausdruck der Verunsicherung der Bürger, weil sie auf diese Entwicklungen keine praktikablen Antworten finden und auch niemand sich hinstellt und sagt, was Europa im Kern ausmacht, welche Werte es zusammenhält. Und wohin die gemeinsame Reise geht. Unterschiedliche Anfangsannahmen haben wir auch in den Gesellschaftswissenschaften inzwischen nicht nur bei der Erhebung statistischer Daten, sondern bereits im Grundsätzlichen. Da ist man sich nicht darüber einig, was europäisch oder deutsch ist, was christlich oder jüdisch, muslimisch oder atheistisch. Nach Auffassung gewisser Postaufklärer gibt es viele Wahrheiten. Diese »Kultur der Beliebigkeit«, dieses selbst geschaffene »Chaos der Kulturen« soll von den Realitäten ablenken. Mich erschreckt der bewusste Versuch von Wissenschaftlern, Lobbyisten und Politikern, die eigene Geschichte und Kultur, die eigene Identität und damit Zukunft zu leugnen.

# **Seyran Ateş: *Multikulti ist verantwortungslos.***

INTERVIEW JAN FEDDERSEN

**taz: Was haben Sie gegen Multikulti?**

S. A.: Oberflächlich gesehen nichts. Ein schönes Wort. Aber ein Deckmantel für eine Ideologie, die nicht hingucken will.

**Worauf denn?**

Wie es in den türkischen Communities - und über die kann ich hauptsächlich sprechen - wirklich aussieht.

**Was sehen Sie, was andere nicht sehen können oder wollen?**

Dass die Idylle trügt. Dass in Berlin, in Kreuzberg zum Beispiel, das Bunte nur von den Deutschen kommt - nicht von den Türken selbst. Die türkische Kultur dort ist grau …

Der Karneval der Kulturen ist eine deutsche Fiktion.

**Wie bitte?**

Niemand schaut nach oben. Die Häuser hoch. Dort sieht man die Frauen, die auf keinen Fall mitmachen dürfen, die gucken hinter ihren Gardinen zu. Frauen, die manchmal nicht mal wissen, wo sie sind - sie sind eingesperrt.

**Warum meiden sie das pralle Leben?**

Sie sind ja zwangsverheiratet worden und wissen genau, dass sie ihr Leben gefährden, wenn sie sich nicht an das halten, was ihre Familie ihnen als Pflicht aufgibt: sie dürfen nicht auf die Straße.

**Was heißt Pflicht in erster Linie?**

Dem Manne zu gehorchen, ihm eine gute Ehefrau zu sein und die Kinder großzuziehen. Das sind Sklavinnen auf dem muslimischen Ehemarkt.

**Aber man sieht doch viele junge Frauen mit türkischer Herkunft, die in Berlin leben, wie sie möchten.**

Klar gibt es die. Frauen wie Hatun Sürüncü. Die ihre Familien verlassen müssen, um ihr Leben zu leben. Selbstbestimmt. Hatun hat das ihr Leben gekostet - hingerichtet von ihren Brüdern, weil sie sich dem Zwang ihrer türkischen Familie verweigerte.

**Sie habe gelebt "wie eine Deutsche".**

Richtig - und an dieser Wendung kann man gut ablesen, wie lächerlich in der türkischen Community die Idee von Multikulti selbst gehalten wird. Man nimmt die deutschen zivilgesellschaftlichen Standards einfach nicht ernst. […]

**Kritik an ultrapatriarchalen Lebensverhältnissen in Einwandererkreisen wird von Linken nicht gern geäußert, man fürchtet, als rassistisch zu gelten.**

Toll, ganz toll. Dass die Deutschen die Weltmeister sind, wenn es darum geht, bloß nicht als Rassisten zu gelten. Ehrenmorde zu kritisieren, sie zu ächten und das Strafrecht zu ändern, hat nichts, gar nichts mit Rassismus zu tun. Die Leidtragenden dieser besonderen Empfindsamkeit der Gutmenschen gerade dem Islam gegenüber sind wir Frauen.

**Muslimen gewogene Ethnologen meinen, Ehrenmorde hätten mit dem Islam weniger, mehr aber mit patriarchalen Verhältnissen zu tun.**

Das eine ist vom anderen nicht zu trennen. Nur Multikultifanatiker finden diese Differenz interessant - um abzulenken, dass es jede Menge Probleme gibt.

**Vor allem durch die Männer?**

Keineswegs. Es gibt auch unter türkischen Frauen viele, die missgünstig sind auf andere türkische Frauen, die, wie hieß das, "wie eine Deutsche leben". Als ich in der Schule gut war, meinten Verwandte, na, das geht doch nicht gut. Haben meinen Eltern gesagt, eine höhere Schule bräuchte ich nicht. […]

**Sie fordern neue Gesetze in Sachen Zwangsverheiratung. Den Grünen war das unbehaglich - als sollten Muslime kriminalisiert werden.**

Die haben eine unheimliche Angst, kulturelle Minderheiten an den Grundrechten zu messen. Das hat mich besonders geärgert - wo die Grünen sich immer so hübsch zugute halten, es mit den Menschen-rechten ganz genau zu nehmen. Sind Frauenrechte keine Menschenrechte? Zwangsheiraten sind keine Bagatellen. Ich bin tatsächlich dafür, die Gesetze so zu verschärfen, dass sie Frauen schützen - und den Männern zu signalisieren, dass ihr Ehrenkodex vor deutschen Gerichten nicht zählt.

**Ehrenmord ist vor deutschen Gerichten schon als Totschlag bestraft worden, weil dem Täter seine kulturelle Prägung angerechnet wurde.**

Vielen Dank für dieses besonders beeindruckende Signal für türkische Frauen in Deutschland. Mit kultureller Prägung - als ob die sich nicht auch ändern könnte - hat das nichts zu tun. Ehrenmorde an Frauen sind oft genau kalkuliert worden. Das war kein Trieb, der zwanghaft gelebt werden musste. Das war eine harte, eine mörderische Strafe. Und so muss diese Tat auch geahndet werden. […]

**Im kanadischen Toronto wird ernsthaft debattiert, in muslimisch geprägten Vierteln wenigstens im Zivilrecht die Scharia einzuführen.**

Wenn es so wäre, könnte ich keiner Frau empfehlen, dort zu leben. Das wäre eine Bankrotterklärung der Zivilgesellschaft. Was das hieße: Züchtigung, Todesstrafe, Prügel, Entrechtung. Grauenvoll.

**Debatten in deutschen Schulen scheinen dieser Tendenz verwandt: Wenn muslimische Mädchen nicht zu Klassenfahrten, nicht am Sportunterricht oder am Sexualkundeunterricht teilnehmen dürfen.**

Das sehe ich mit traurigen Augen. Was mich aber empört, ist, dass es nur die Mädchen trifft. Um die muslimischen Jungs geht es nie - immer nur um die Keuschheit der Mädchen. Gerade sie brauchen Wissen um Sexualität. Viele Mädchen müssen sich doch auf Analverkehr mit Jungs einlassen - weil dies die beste Verhütungsmethode ist.

**Ist ja auch für die Jungs ein rüdes Sexualleben.**

Die spielen doch die andere Seite dieser Tragödie. Sie lernen von anderen Männern, dass Sexualität nur mit Gewalt zu haben ist - das ist für sie und für ihre Frauen eine Katastrophe.

**Gibt es nicht auch familiär beschlossene Ehen, die glücklich sein können?**

Gegenfrage: Wie sehr muss sich eine Frau auf die Möglichkeit eines Zufalls einlassen? Viele Frauen hören doch in der Hochzeitsnacht, mach einfach die Augen zu und lass es geschehen. Das ist mein Blick auf die Dinge, der in der Bequemlichkeit der Multikultileute nicht vorkommt. Ein Blick, der stört, der den Faulen und Bequemen unter den Linken nicht passt.

**Weshalb empfinden Sie sie als faul?**

Weil sie sich auf dem guten Gewissen ausruhen, irgendwie nicht rassistisch zu sein. Sie trinken Prosecco und kaufen gesunde Lebensmittel aus allen Ländern - und fühlen sich ziemlich gut. Mir kommt Multikulti wie organisierte Verantwortungslosigkeit vor.

**Man will sich eben in andere Kulturen nicht einmischen …**

… warum nicht? Wir leben in einem Land. Es ist ein oft tödlicher Fehler, zu schweigen. Warum fordern deutsche Eltern türkische Eltern nicht auf, ihre Töchter auf Klassenreise mitfahren zu lassen? Wir sind eine Gesellschaft, nicht eine Ansammlung von vielen.

(Aus: taz, 12. 07. 2005)

**Die Farbe der Halstücher**

Der Somalier Najiib Ahmed hat Asyl in Deutschland beantragt, weil seine Eltern von Islamisten ermordet wurden. Angeblich. Ob seine Geschichte stimmt, müssen Beamte wie Sibylle Haas entscheiden. Wird Ahmed abgeschoben, wurde entweder ein Lügner entlarvt oder einem Flüchtling unrecht getan.

Von Justus Bender

[…]

Ahmed ist zwanzig Jahre alt und stammt aus Mogadischu. Seine Erzählungen könnten falsch sein, glatte Lügen, weil manche davon so dramatisch sind, dass sie einen Aufenthaltstitel rechtfertigen. Es könnte aber auch falsch sein, einen verfolgten Menschen der Lüge zu verdächtigen, wenn er sein Grundrecht auf Asyl in Anspruch nimmt. Der Zwiespalt im Umgang mit Menschen wie Ahmed beginnt schon, wenn dieser von seiner Kindheit erzählt.

Als Ahmed vierzehn Jahre alt war, wurde sein Vater, ein somalischer Polizist, von rivalisierenden Clans in Mogadischu erschossen. Als er 17 Jahre alt war, kamen zwei Kämpfer der mit Al Qaida verbündeten Shabaab-Miliz zum Haus der Familie und erschossen seine Mutter vor seinen Augen. Sie hatte sich geweigert, ihren Beruf als Übersetzerin für die somalische Übergangsregierung aufzugeben. "Die Miliz hatte ihr gedroht. Ich habe zu ihr gesagt: Mama, dann gib den Job eben auf. Aber sie sagte nur: Ich muss doch meine Kinder ernähren", sagt Ahmed. Nach dem Tod der Mutter hatte sein Onkel ihn zur Flucht überredet: "Geh nach Europa, dort haben die Menschen Geld, sie fahren Autos, geh nach Europa und komm als reicher Mann zurück!"

In Somalia bekämpfen sich Regierungstruppen und die islamistische Shabaab-Miliz seit Jahren; ungewöhnlich sind politisch motivierte Morde nicht, wie Ahmed sie beschreibt. Die Bedrohung seiner Familie durch Islamisten könnte eine Anerkennung als Flüchtling rechtfertigen. Die deutschen Behörden dürften nur nicht erfahren, über welches Land Ahmed nach Deutschland gereist ist - denn er kam nicht mit dem Flugzeug. Polen etwa gilt als sicherer Drittstaat. Deutschland würde ihn dorthin abschieben, und ein polnischer Sachbearbeiter würde seinen Asylanspruch prüfen. Deshalb lügt Ahmed vermutlich, wenn ihn sein Sachbearbeiter fragt, über welchen Staat er eingereist sei, und er dann sagt, er wisse nicht, auf welcher Route der Bus gefahren sei. Aber vielleicht lügt er nicht, wenn er von seinen Eltern erzählt. Und vielleicht ist die einzige Erkenntnis aus Ahmeds Geschichte, nicht der Sachbearbeiter sein zu wollen, ob in Polen oder Deutschland, der entweder Asylbetrug verhindert oder einem Flüchtling weiteres Unrecht tut.

Sibylle Haas\* ist eine dieser Frauen im BAMF. Sie ist eine "Entscheiderin", wie es im Behördendeutsch heißt, Haas entscheidet über Asylanträge. Wenn sie einen Asylantrag ablehnt, können allenfalls Gerichte eine Abschiebung verhindern. Nur dreißig Prozent der Bescheide, unter die Haas jeden Monat ihre Unterschrift setzt, werden routinemäßig von einem Vorgesetzten geprüft. Haas hat, was die ihr zugeteilten Asylbewerber anbelangt, große Macht. Wenn Ahmed erzählt, dass er in der Nacht nicht schlafen kann und kettenrauchend im Mondschein in einem Rapsfeld in der Nähe seines Asylbewerberheims spazieren geht, dann hat das auch mit Haas und ihren rund dreihundert Kollegen zu tun. Sie laden zu - gefürchteten - Anhörungen. Ahmed könnten sie fragen, ob er sich an Details der Ermordung seiner Mutter erinnert, weil sie in Fortbildungen lernen, dass sich Gewaltopfer Kleinigkeiten merken. Manche Folteropfer wissen nicht, in welchem Gebäude sie gequält wurden, aber dass die Schuhe des Soldaten blaue Schnürsenkel hatten und sein Rasierwasser nach Tannennadeln roch, das vergessen sie nie. Erinnert er sich nicht, weiß er keine Details, keine Schnürsenkel, kein Rasierwasser, wird Haas misstrauisch, hakt nach - und dann entscheidet sie. Endgültig.

Weil es in diesen Gesprächen um Schicksale geht, um Traumata und Lügen, wurde Haas in Schulungen beigebracht, jedem Antragsteller mit demonstrativer Unvoreingenommenheit zu begegnen. "Wir stehen jedem Antragsteller zunächst neutral gegenüber", sagt sie. Braucht ein Antragsteller eine Pause, ein Aspirin, eine Zigarette, wird die Anhörung unterbrochen. Stets ist ein Dolmetscher anwesend, damit Kleinigkeiten im Kauderwelsch der Fremdsprachen nicht verlorengehen. Nicht immer gelingt das. Was die Mitarbeiter an Fürsorglichkeit versuchen, wird von Sachzwängen relativiert.

Das BAMF kämpft seit Jahren mit Personalknappheit. Im Vorjahresvergleich ist die Zahl der Asylanträge um rund neunzig Prozent gestiegen. Kürzlich ordnete Innenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) achtzig Beamte der Bundespolizei zum BAMF ab, um das Amt zu entlasten. Die Verfahrensdauer hat sich im Durchschnitt von 5,7 Monaten auf 8,1 Monate erhöht, ein Somalier wie Ahmed wartet sogar im Schnitt 18,8 Monate auf seinen Bescheid. So mitfühlend wie Haas gibt sich auch der Präsident des BAMF, Manfred Schmidt. Sein Amt sei keine Asylverweigerungsstelle. "Wir sind dafür da, Schutz zu gewähren, wenn er begründet ist, und auch um das Asylverfahren im Sinne des Schutzsuchenden zu gestalten."

Unter Rechtsanwälten, die Mandate von Asylbewerbern übernehmen, werden die Gepflogenheiten im Bundesamt anders dargestellt. So kritisiert ein Mitglied der unabhängigen Expertenkommission des BAMF, der Frankfurter Rechtsanwalt Reinhard Marx, dass oft Beamte über die Glaubwürdigkeit von Asylanträgen entschieden, die nie persönlich mit dem Asylbewerber gesprochen hätten. Entscheiderin Haas lobt diese aus der Personalnot geborene Praxis als "Vier-Augen-Prinzip" - ein Euphemismus, der bei Anwälten wie Marx eine gewisse Gereiztheit auslöst.

"Man kann die Glaubwürdigkeit einer Person nicht beurteilen ohne seine Mimik, seine Stimme und die Möglichkeit, Fragen zu stellen", sagt Marx. Er kennt Fälle, in denen Entscheider in Asylbescheiden Vorwürfe erhoben, die dem Asylbewerber in der Anhörung nie vorgehalten wurden. Diese Praxis widerspricht laut Marx der vom Bundesverfassungsgericht geforderten "Vorhaltepflicht". Das BAMF verteidigt sich mit einer Schätzung gegen diesen Vorwurf. Danach fuße nur ein "kleiner Teil" der Klagen gegen Asylbescheide auf angeblichen Verletzungen der Vorhaltepflicht.

Auch die Sorgfalt der Sachbearbeiter leidet - jedenfalls nach Meinung der Flüchtlingsorganisation Pro Asyl. Seit einiger Zeit machten Asylbescheide den Eindruck, sie seien wie am Fließband erstellt, sagt der stellvertretende Geschäftsführer von Pro Asyl, Bernd Mesovic. "Seit dem zweiten Halbjahr 2012 bestehen die Bescheide des BAMF wegen der Priorisierung von Mazedoniern, Serben und Syrern ganz überwiegend aus Textbausteinen und Massenware. Bei diesen Bescheiden stellt sich die Frage der Qualität gar nicht mehr", so Mesovic. Haas ist empört über solche Vorwürfe. "Wir sind keine Maschinen, die am Tag soundso viele Bescheide herstellen. Wir nehmen uns Zeit, um zu wiegen und zu messen." […]

Welche Kleinigkeiten zu einer Ablehnung des Asylantrages führen können, schildert Rechtsanwalt Hofmann in einer Anekdote. Ein älteres iranisches Ehepaar wollte in die Türkei fliehen. Sie fuhren in die Nähe von Täbris im Norden des Landes und von dort in Richtung der Grenze. Was danach geschah, stellten beide Eheleute während ihrer Anhörung als Asylbewerber in Deutschland unterschiedlich dar. Der Mann sagte, auf einem Bergkamm seien sie zwei Stunden lang parallel zur Landesgrenze gefahren bis zu einem Treffpunkt mit Schleppern. Die Frau sagte, sie hätten schon auf dem Bergkamm die Grenze zur Türkei überquert. Das BAMF lehnte den Asylantrag des Ehepaares ab, weil die Darstellung des Fluchtweges offenkundig unglaubwürdig sei. Hofmann reichte Klage ein. Die Erklärung für das Aussageverhalten der beiden war einfach: Der Mann hatte seiner herzkranken Frau schon auf dem Bergkamm gesagt, sie seien in der Türkei und in Sicherheit, um ihr unnötige Aufregung zu ersparen.

In anderen Fällen lehnte das Bundesamt Asylanträge ab, wenn iranische Oppositionelle mit dem Flugzeug nach Deutschland kamen. Begründung: Wenn Oppositionelle die strengen Sicherheitskontrollen am Teheraner Flughafen hätten passieren können, bestehe offenbar keine Verfolgungsabsicht seitens des Regimes. Diese Begründung wurde so lange als überzeugend erachtet, bis ein Verbindungsbeamter an der Deutschen Botschaft in Teheran das Gegenteil recherchierte. Danach wird über ein Ausreiseverbote in Iran "willkürlich" und "im Einzelfall" entschieden, heißt es in einem Bericht des BAMF, der dieser Zeitung vorliegt. Mindestens drei Urteile von Verwaltungsgerichten hatten zuvor wegen dieser nun widerlegten Mutmaßung die Ablehnung von Asylbescheiden in mehreren Fällen bestätigt.

Der Somalier Ahmed ahnt nur, in welcher Gemengelage er mit seinem Asylantrag in Deutschland gelandet ist. Seine Probleme sind simpler, doch für ihn nicht weniger dringlich. Er besitzt momentan nur eine Hose, eine Jeans, die er schon während seiner monatelangen Odyssee durch Asylbewerberheime und Grenzgefängnisse in der Ukraine und Russland getragen hat. Er ernährt sich von Lebensmitteln, deren Haltbarkeitsdatum abgelaufen ist und die bei einer örtlichen Armenspeisung für einen Euro pro Einkaufstüte abgegeben werden. Ahmed weiß nicht, wohin er soll, in Somalia drohe ihm, zum Kriegsdienst für eine Miliz gezwungen zu werden, sagt er. Erzählt Ahmed seine Geschichte, vom Tod der Eltern, von Folter in Osteuropa, von den Schwierigkeiten in Deutschland, kommt große Bitterkeit in ihm hoch. Ob sein Onkel recht hatte, ihn nach Europa zu schicken? "Wenn ich in Mogadischu schon gewusst hätte, was mich erwartet", sagt er, "hätte ich Somalia nie verlassen - auch wenn das den Tod bedeutet hätte."

*\* Name geändert.*

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.09.2013, Nr. 214, S. 3

|  |
| --- |
| **Geschichten aus der Parallelwelt**  **Am Staat vorbei: Auch in Deutschland sprechen Imame und Friedensrichter auf ihre Weise Recht**  *Von Roland Preuß*  Die Fälle gleichen sich, sagt Seyran Ates: In ihrer Verzweiflung über den prügelnden Ehemann wenden sich die muslimischen Frauen an das Familienoberhaupt oder einen Imam und hoffen auf Hilfe. Doch allzu oft heißt es mit Verweis auf den Koran: Der Mann liebe und schlage eben, erzählt Ates. 'Werde eine bessere Frau!' Diejenigen, die sich nicht so abspeisen lassen wollen, gehen zu Polizei oder Rechtsanwälten, zu Ates zum Beispiel, die seit Jahren in Berlin als Anwältin und Publizistin arbeitet. Es gibt ein Parallelsystem von Schlichtung und Rechtsprechung in Deutschland, das sich an der Scharia orientiert, sagt sie - und es ist unter Muslimen weit verbreitet. 'Es wird der Familienrat eingeholt, bevor man sich an Fremde wendet.' Die Hauptrolle in dieser Welt spielen die Oberhäupter von Großfamilien, Imame oder sogenannte Friedensrichter, die in der Zuwanderer-Gruppe als Autorität anerkannt sind. Ates spricht von einer 'Großfamilienkultur', die weniger durch den Koran als durch die Tradition des Herkunftslandes bestimmt ist. Religiöse Familien setzten eher auf Imame, wenn es um Konflikte mit anderen Muslimen gehe, sagt Ates. In beiden Fällen jedoch gilt das islamische Recht, die Scharia, als Richtschnur der Entscheidung. Und in beiden Fällen gilt die Devise: Wir regeln den Fall unter uns. Die entscheidende Frage ist, was geregelt wird. Geht es nur um einen Streit zwischen Familien, um Schulden oder Eheprobleme? Dann haben Ates und andere Experten nichts einzuwenden. Die Schlichtung vermeidet Verfahren und Prozesse, so wie andere Mediatoren auch. Auf einigen Feldern wie Erb- und Familienrecht urteilen selbst Gerichte nach muslimischen Rechtsvorstellungen, wenn Ausländer beteiligt sind. 'Wir wenden hier in Deutschland jeden Tag die Scharia an', sagt der Erlanger Juraprofessor und Islamwissenschaftler Mathias Rohe. Solche Aspekte der Scharia seien 'unproblematisch', solange sie nicht gegen Grundvorstellungen in Deutschland verstießen, etwa durch ein einseitiges Recht des Mannes, seine Frau zu verstoßen. Geht es dagegen um Straftaten, so wird es gefährlich. Der Urteilsspruch aus der Parallelwelt vereitelt dann regelmäßig eine Bestrafung der Täter, wie der frühere ARD-Journalist Joachim Wagner in einem jüngst erschienenen Buch nachgezeichnet hat. Nach dem Schlichterspruch können sich Betroffene plötzlich nicht mehr an eine Messerattacke erinnern, Zeugen spielen Straftaten vor Gericht herunter. Der Konflikt ist längst per Schlichterspruch geregelt. Gefährdet da eine 'islamische Paralleljustiz unseren Rechtsstaat'?, wie Wagner schreibt. Breitet sich die Praxis unter Zuwanderern in Deutschland aus? Ja, sagt Seyran Ates. Die Parallelsysteme wucherten weiter, weil die Menschen auf der Suche nach einer Identität seien, sich zurückzögen als Reaktion auf Rassismus und Ausgrenzung durch die Mehrheit. Die Traditionen lebten über Generationen hinweg fort, junge Menschen setzten sogar mehr auf diese eigene Welt als die Alten. Doch Ates räumt ein, dass dieses Wachstum nicht belegbar ist. Und auch Joachim Wagner rekonstruiert in seinem Buch lediglich 16 Kriminalfälle, in denen Ermittler plötzlich Belastungszeugen verloren und Opfer auffällig wortkarg wurden. Nein, die Scharia breitet sich nicht aus, sagt dagegen Rauf Ceylan, Professor an der Universität Osnabrück, der ein kritisches Buch über Imame in Deutschland veröffentlicht hat. Viele einfache Muslime könnten mit dem Begriff Scharia kaum etwas anfangen, doch sie stammten aus ländlichen Regionen der Türkei, Syrien oder Libanon, wo es mangels Rechtsstaat üblich sei, Konflikte ohne Polizei und Justiz zu lösen. Ceylan hat jahrelang als Sozialarbeiter in Deutschland gearbeitet, er sieht das Problem nicht nur vom Schreibtisch aus. Die Zuwanderer seien geprägt durch ihre Skepsis gegenüber dem Staat im Heimatland - und ihrer Angst vor Justiz und Polizei. Deshalb griffen sie auf eigene, vertraute Muster zurück. Doch diese Praxis sei vor dreißig Jahren viel weiter verbreitet gewesen, nur hat sie damals kaum Beachtung gefunden. 'Sie stirbt mit der ersten Generation der Zuwanderer langsam aus', sagt Ceylan - und damit verschwänden auch die Scharia-Richter. Ceylan, der für seine Forschung mehr als 200 Imame befragt hat, kann bestätigen, dass viele Vorbeter als Vermittler tätig sind. Die Zuwanderer in Deutschland sind religiöser als die Einheimischen, hier zählt der Imam noch als Autorität, wie einst der Pfarrer unter Christen. Doch in der Regel wollen die Gläubigen demnach einen Rat zur Islam-verträglichen Geldanlage hören, zum Schuldenmachen oder bei Eheproblemen. Nur ein einziger Imam habe ihm von einer Schlichtung nach einem handgreiflichen Streit berichtet. 'Bei schweren Gewalttaten wie Vergewaltigung würde kein Imam vermitteln', sagt Ceylan. Doch schon für die Eheberatung sieht er die Imame überfordert, denn ihnen fehle das Wissen, erfolgreich zu helfen. |

Süddeutsche Zeitung, 01. 10. 2011. S. 2

**Gerechtigkeit für die Muslime!**

Petition von 60 Migrationsforschern von Yasemin Karakasoglu und Mark Terkessidis

Vor einiger Zeit hat der Berliner Stadtteil Neukölln eine Kampagne gegen die Zwangsheirat gestartet. Mit riesigen Plakaten wird über das Phänomen aufgeklärt und Beratung angeboten. Auf der Seite wird zwar politisch korrekt darauf hingewiesen, dass die Zwangsheirat »in allen Kulturkreisen« anzutreffen sei, doch der Klick auf die Literaturhinweise spricht eine ganz andere Sprache. Dort findet man nämlich eine Liste der derzeit populären Sachbücher über den Islam – an erster Stelle Necla Keleks dann von Ayaan Hirsi Ali und von Seyran Ates. Bei diesen Werken handelt es sich um eine Mischung aus Erlebnisberichten und bitteren Anklagen gegen den Islam, der durchweg als patriarchale und reaktionäre Religion betrachtet wird. Zudem werden Romane empfohlen – alles Boulevard-Storys, in denen »muslimische Mädchen« ganz »authentisch« berichten, wie sie gequält und geschunden wurden. Schließlich finden sie ihr Refugium im Schoße der westlichen Zivilisation. Die Stoßrichtung dieser Literaturempfehlungen ist eindeutig: Es ist der unverbesserlich rückschrittliche Islam, der verantwortlich ist für Zwangsverheiratungen und andere Grausamkeiten. Als Gegenmittel hilft nur »Integration« in die deutsche, sprich westliche Gesellschaft.

Dass diese Bücher mit der Autorität der städtischen Verwaltung empfohlen werden, ist kaum verwunderlich – schließlich hatte der ehemalige deutsche Innenminister Otto Schily höchstpersönlich das Buch von Necla Kelek den Lesern des *Spiegels* ans Herz gelegt. Allerdings sollte man annehmen, dass Verwaltung und Ministerium dem interessierten Publikum eine Literatur empfehlen, die eine aufklärende Wirkung hat, also eine Literatur, deren Aussagen wissenschaftlich abgesichert sind. Tatsächlich ist aber genau das Gegenteil der Fall – bei den erwähnten Büchern handelt es sich um reißerische Pamphlete, in denen eigene Erlebnisse und Einzelfälle zu einem gesellschaftlichen Problem aufgepumpt werden, das umso bedrohlicher erscheint, je weniger Daten und Erkenntnisse eine Rolle spielen.

Die Literatur ist unwissenschaftlich und arbeitet ganz offensichtlich mit unseriösen Mitteln. Necla Kelek beispielsweise hat vor etwa drei Jahren ihre Dissertation zum Thema Islam und Alltag vorgelegt, in der sie zu ganz anderen Ergebnissen kommt als in *Die fremde Braut.* Sie stellte damals fest, dass der Islam für die jungen Leute türkischer Herkunft vor allem ein Mittel der sozialen Identifikation sei – und weniger eine unhinterfragte religiöse Tradition. In den Islamvorstellungen der von ihr interviewten jungen Leute zeige sich eine Modernisierung des Islam – eine Anpassung an die hiesigen Lebensumstände und eine Subjektivierung des Hergebrachten.

Dass sie in *Die fremde Braut* das genaue Gegenteil behauptet, scheint für Necla Kelek kein Problem zu sein. Sie verwendet sogar Interviewmaterial aus ihrer früheren Untersuchung – allerdings wird es nun neu gedeutet. 2002 schrieb sie: »Das Bekenntnis zum Muslim-Sein darf im Regelfall nicht als traditionelle Selbstverortung missverstanden werden.« 2003 werden Interviewaussagen von »Mete« und »Emil«, die aus der Untersuchung *Islam im Alltag* stammen, völlig anders interpretiert. Das Menschen- und Weltbild des Islam, das den Einzelnen der Gemeinschaft und dem Willen Gottes unterwerfe, werde von den Jugendlichen überhaupt nicht hinterfragt, schreibt sie. Und weiter: »Es kann auch gar nicht infrage gestellt werden, weil der Islam als Gesetzesreligion gottgegeben ist. Dieses Kulturmuster prägt das Handeln der muslimischen Migranten in Deutschland bis in den letzten Winkel ihres Alltags – ihr Leben, ihr Verhalten, die Erziehung der Kinder. Und diese Werte haben mit den Werten und Normen der deutschen Mehrheitsgesellschaft nicht viel gemein.«

Offenbar wurden hier die eigenen – und zwar wissenschaftlich abgesicherten – Erkenntnisse mutwillig verbogen, um am Buchmarkt einen Erfolg zu landen und sich dabei selbst als authentischen und vorgeblich wissenschaftlich legitimierten Ansprechpartner für alles, was mit »den Türken« oder »dem Islam« zu tun hat, in Szene zu setzen. Das Kalkül geht auf, von der *taz* bis zur *ZEIT* wird Kelek gern konsultiert, wenn es darum geht, »türkische« oder »islamische« Verhaltensweisen zu deuten. Sie darf gewalttätige Übergriffe türkischer Fußballnationalspieler gegen die Schweizer Mannschaft unreflektiert auf die islamische Religionszugehörigkeit der türkischen Spieler zurückführen oder Vandalismus von jungen Migranten nach französischem Vorbild mit Hinweis auf das Unvermeidliche der »türkisch-islamischen Kultur« auch für Deutschland prognostizieren. Dabei sind die »Analysen« nichts mehr als die Verbreitung billiger Klischees über »den Islam« und »die Türken«, angereichert durch schwülstige Episoden aus Keleks Familiengeschichte.

Dass Politik mithilfe der Medien zur Verbreitung solch unseriöser Literatur beiträgt, um eigene integrationspolitische Fehler im Umgang mit dem Thema Zuwanderung zu verschleiern – diese Entwicklung beobachten wir mit Besorgnis. Wir, die Verfasser und Unterzeichner dieses offenen Briefes, sind Forscher und Forscherinnen, die zu unterschiedlichsten Facetten des Themas Migration gearbeitet haben – zu Generationenbeziehungen, Zugehörigkeit, Islamvorstellungen, Lebensentwürfen, Ethnizität und Ethnisierung, Rassismus und Identitätsentwicklung.

In den letzten Jahren hat sich in Deutschland eine quantitativ und qualitativ-empirische Migrationsforschung entwickelt, die international anschluss- und konkurrenzfähig ist. Wenn auch Unterschiede existieren, was die theoretische Rahmung der Befragungsergebnisse betrifft, so gibt es doch ganz erstaunliche Übereinstimmungen in den Ergebnissen unserer Forschung. Im Großen und Ganzen werden die Ergebnisse gestützt, zu denen auch Necla Kelek gekommen ist, als sie noch wissenschaftlich vorgegangen ist.

In der »zweiten Generation« muslimischer Einwanderer erfährt der Islam eine komplizierte Neuinterpretation, die sowohl mit dem familiären Umfeld als auch mit den Reaktionen der Mehrheitsgesellschaft interagiert. Diese oft sehr subjektive Neuinterpretation lässt sich nicht einfach über den Kamm des Patriarchalen und Rückschrittlichen scheren. Nun heißt das keineswegs, dass es keine Zwangsheiraten oder keine »Ehrenmorde« gibt und dass die Gesellschaft nicht aufgerufen ist, dagegen etwas zu unternehmen. Dafür gibt es bekanntlich Gesetze.

Arrangierte Ehen sind unter anderem die Folge von »Heiratsmärkten« zwischen Herkunfts- und Einwanderungsländern. Solche »Märkte« muss man nicht begrüßen, aber man sollte ihren Entstehungskontext begreifen: Sie sind das Ergebnis der Abschottungspolitik Europas gegenüber geregelter Einwanderung. Wenn es keine transparenten Möglichkeiten zur Einwanderung gibt, nutzen die Auswanderungswilligen eben Schlupflöcher. Das ist ein politisches und kein moralisches Problem. In diesem Sinne macht es keinen – schon gar nicht wissenschaftlichen – Sinn, solche Phänomene pauschal »dem Islam« zuzuschreiben, der dann ebenso pauschal der westlichen Zivilisation gegenübergestellt wird.

Dass der ehemalige Innenminister Necla Keleks Buch bespricht, dass sie für ihre in höchstem Maße unseriöse Arbeit den Geschwister-Scholl-Preis erhält und dass sie eine gern gesehene Beraterin im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ist; dass große Teile der Verwaltung, Ministerien und Medien lieber auf unseriöse Pamphlete zurückgreifen, während die differenzierte wissenschaftliche Forschung kaum wahrgenommen wird – diese Entwicklung ist in der Tat besorgniserregend. In der öffentlichen Diskussion führt die Ignoranz gegenüber der Wissenschaft nicht nur zu ungenauen und vorurteilsbeladenen Vorstellungen über den Islam und die Migranten, sondern auch zu einer Verengung des Themenspektrums. Die Öffentlichkeit befasst sich unverhältnismäßig viel mit der muslimischen Minderheit, während kaum über alltägliche Diskriminierung, die Selbstentwürfe von »anderen Deutschen« oder die Probleme auch von nichtmuslimischen Migranten im Bildungsbereich gesprochen wird. Derweil haben in manchen Bundesländern bereits 40 Prozent der Schüler Migrations-hintergrund. Es wird also Zeit, eine rationale Diskussion über die zukünftige Gestaltung der Einwanderungsgesellschaft zu führen. Doch das kann man nicht auf der Grundlage von Boulevardliteratur tun, sondern indem man sich auf Erkenntnisse stützt, die auf rationale Weise gewonnen wurden.

Mark Terkessidis ist Psychologe, Pädagoge und lebt als freier Autor in Köln. Yasemin Karakasoglu ist Professorin für Erziehungswissenschaften in [Bremen](http://www.zeit.de/schlagworte/orte/bremen), Fachgebiet Interkulturelle Bildung.

Quelle: Die Zeit, 02. 06. 2006

Klaus Goergen

**ANERKENNUNG UND GERECHTIGKEIT. PROBLEME DER TRANSKULTURELLEN GESELLSCHAFT**

Alle drei Begriffe im Titel unserer Tagung leiden unter den Fallstricken der Begrifflichkeit. Nicht nur die Begriffe „Anerkennung“ und „Gerechtigkeit“ sind im philosophischen und politisch-ethischen Diskurs hochgradig vermint, auch der scheinbar harmlose, wenn auch im deutschen Sprachraum noch ungewohnte Begriff des „Transkulturellen“. Ich will mich als Einführung in unsere Tagung daher auf Begriffserläuterungen beschränken – und dabei das Pferd „von hinten aufzäumen“: Auf Bemerkungen zum Begriff des „Transkulturellen“ folgen solche zur „Anerkennung“ und zur „Gerechtigkeit“. Schließlich werden einige praktische Konsequenzen angedeutet.

**1. Transkulturelle Gesellschaft**

Im angloamerikanischen Raum gibt es seit vielen Jahren sog. „post-colonial-studies“ oder „cultural studies“, die sich mit den geistigen Spätfolgen von Kolonialismus und Imperialismus und den Auswirkungen der Migration auf das Bewusstsein beschäftigen. Als Grundschrift gilt *Frantz Fanons* „Die Verdammten dieser Erde“. Dort wird erstmals die These entwickelt, die vom Westen unterdrückten Kulturen müssten als ersten Schritt ihrer Emanzipation sich vom falschen, oktroyierten Selbstbild befreien, bevor sie in den offenen Befreiungskampf gegen die westlichen Usurpatoren treten könnten. Als inspirierend wirkten ferner die Arbeiten von *Edward Said* und *Homi Bhaba*, dem wir den Begriff der „hybrid identity“ verdanken; methodisch greifen die Studien auf den Dekonstruktivismus Lyotards und Derridas zurück. Wenn in diesem Zusammenhang von „critical theory“ die Rede ist, dann denkt dabei niemand an eine Frankfurter Schule, vielmehr an eine Kritik des traditionellen Kulturbegriffs. Ein solcher, in Deutschland noch weitgehend unkritisch akzeptierter, naiver Kulturbegriff zeigt sich etwa in der Redeweise vom „interkulturellen Dialog“. Die Islamkonferenz z. B. behauptet, einen solchen „interkulturellen Dialog“ zu führen.

Dabei liegt hier ein antiquierter und obsoleter Kulturbegriff zugrunde. Er versteht „Kultur“ – im Sinne Herders – als homogene, nach außen abgegrenzte, ethnisch fundierte Einheit. „Interkulturalität“ lebt von diesem vermeintlichen Gegensatz von Eigen- und Fremdkultur, den sie nicht überwinden, sondern nur entschärfend ergänzen will.

Tatsächlich sind moderne Kulturen in sich heterogen: sozial, ethnisch, religiös, subkulturell etc. binnen-differenziert und hochkomplex. Es sind hybride patchwork-Kulturen, oder eben „transkulturelle Gesellschaften“ – und nicht etwa multikulturelle. Denn der Begriff des „Multikulturellen“ lebt, wie jener des „Interkulturellen“, noch vom traditionell-homogenen Kulturbegriff. Der Begriff des „Hybriden“ dagegen meint eine immanente Heterogenität, eine eigene, neue Mischform. Er ist im angloamerikanischen Sprachraum ganz positiv besetzt, im Deutschen denken wir bei „hybrid“ eher noch an Saatgut, genetische Optimierung und Monsanto, konnotieren den Begriff also eher negativ.

Kultur ist, mit dem pragmatischen Verständnis Wittgensteins, „geteilte Lebenspraxis“ – Es kommt in diesen modernen, transkulturellen Gesellschaften darauf an, handelnd miteinander auszukommen, und nicht so sehr, sich in allen Facetten zu verstehen. Transkulturelle Gesellschaften suchen nicht mehr nach einem gemeinsamen Weg zum glücklichen Leben, sondern überlassen es dem einzelnen, als autonom verstandenen Individuum, sein Glück auf beliebige Weise zu finden, sie sind neutral in Bezug auf ein gutes Leben. Sie basieren, in anderer Redeweise, auf einem prozeduralen, und nicht auf einem substantiellen Liberalismusmodell.

Auf individueller Ebene nun findet hybride Kultur ihre Entsprechung in „hybriden Identitäten“ (*Homi Bhaba*). Sie sind typisch für Migranten der zweiten und dritten Generation, die sich nicht als Einheimische, wohl aber als „Zweiheimische“[[1]](#footnote-1) empfinden. *Wolfgang Welsch* spricht von der „inneren Transkulturalität der Individuen“[[2]](#footnote-2), die es ihnen besonders leicht macht, in der transkulturellen Gesellschaft eine eigene Identität zu finden.

Aber Identitätssuche hat auch ihre Grenzen. Der kulturell Über-Identifizierte wird rasch „lächerlich“, wie *Hans Saner* weiß[[3]](#footnote-3). Und die antiquierte Vorstellung einer identitätsstiftenden Kultur kann auch gefährlich sein: „Die Berufung auf ethnische, kulturelle und religiöse Identität produziert weltweit Separatismen und Kriege.“[[4]](#footnote-4) warnt Wolfgang Welsch – der im Übrigen den Begriff des „Transkulturellen“ im deutschen Sprachraum eingeführt hat.

Identitätsdistanz ist für ein gelingendes Leben vermutlich nicht weniger bedeutsam als Identität. In der Abschlussresolution der kritischen Islamkonferenz 2013 heißt es dazu: „*Grundsätzlich verfehlt ist es, „kulturelle Identitäten“ zu stärken, die die individuelle Emanzipation und das verträgliche Zusammenleben der Menschen eher behindern als fördern.“[[5]](#footnote-5)*

Ein Beispiel fehlender Identitätsdistanz, bzw. kultureller Überidentifikation bietet der folgende Tagesablauf eines Imam in Deutschland:

„*Ich stehe morgens um fünf Uhr zum Frühgottesdienst auf. Um sechs Uhr beginnen wir mit dem Frühgebet. Danach halte ich eine Predigt bis etwa sieben Uhr. Danach frühstücke ich und bereite mich geistig auf den Unterricht mit den Kindern vor. Um neun Uhr schließe ich die Moschee auf, da kommen schon die ersten Schüler zum Kurs [...] Von zehn bis vierzehn Uhr unterrichte ich die Kinder, danach verrichten wir gemeinsam das Mittagsgebet. Nach dem Mittagessen gehe ich in die Teestube der Moschee, um mit den älteren Gemeindemitgliedern zu sprechen. Zwischen dem Nachmittagsgebet und dem Abendgebet höre ich mir die Anliegen und Sorgen der Gemeinde an. Nach dem Abendgebet mache ich Hausbesuche. Das mache ich einmal in der Woche, bis zum Nachtgebet. Danach sitze ich wieder in der Teestube der Moschee, um mit den Gemeindemitgliedern zu sprechen, die von der Mittagsschicht gekommen sind. So gegen Mitternacht gehe ich dann ins Bett, um wieder um fünf Uhr morgens zum Gottesdienst aufzustehen.“[[6]](#footnote-6)*

Für diesen Imam mögen der traditionelle Kulturbegriff und eine streng kulturelle Identität zutreffen, seine Anerkennung bezieht er aus dem engen Kreis der Strenggläubigen. Die Schüler des Imam leben aber in einer anderen Welt: Sie sitzen im Klassenraum zusammen mit Christen, Atheisten, religiös „Unmusikalischen“ und lernen gemeinsam deutsche Literatur, römische Geschichte und universelle Menschenrechte kennen; sie gehen mit ihrer deutschen Freundin in amerikanische Filme, mit ihren spanischen Freunden zum „Italiener“, sie küssen ihrem Großvater zwar die Hand, tragen aber ein Che Guevara T-shirt. Sie sagen: In Deutschland bin ich Türke und in der Türkei Deutscher - und manchmal auch umgekehrt. Sie sprechen gebrochen Deutsch und gebrochen Türkisch und perfekt ihre Kiezsprache. Sie sind mit keiner Kultur identisch und beziehen ihre Anerkennung aus hundert disparaten Quellen.

**2. Anerkennung**

  Bei Hegel ist der Begriff „Anerkennung“ noch als deskriptiver Begriff der Geistphilosophie zur Beschreibung der Anteile des Selbstbewusstseins gefasst[[7]](#footnote-7). In der aktuellen Diskussion, bei Taylor, Margalit, Axel Honneth und Judith Butler ist der Begriff normativ aufgeladen und politisiert und um die Aspekte Identität, Würde, Fürsorge, Respekt, Achtsamkeit, Selbstwertgefühl angereichert. Eine Politik der Anerkennung will eine „anständige“ – nicht eine gerechte Gesellschaft. „The decent society“ - die anständige Gesellschaft heißt Margalits vielbeachtetes Buch, das im Deutschen den Titel „Politik der Würde“ trägt.

Anerkennung ist an Differenz gebunden – und an asymmetrische Beziehungen. Referenz der Anerkennung ist die Selbstverwirklichung und die „praktische Selbstbeziehung“, so Axel Honneth. Anerkennungsforderungen nehmen dabei typischerweise postmaterielle Diskriminierungen von Minderheiten in den Blick, die auf kultureller, religiöser, ethnischer, sexueller etc. Andersartigkeit beruhen. Und dieser „Kampf um Anerkennung“ war und ist durchaus ein grandioser Erfolg, wie sich etwa an der weiblichen Emanzipationsbewegung oder neuerdings an der Aufwertung gleichgeschlechtlicher Beziehungen zeigt.

Aber „Anerkennung“ hat keinen eigenen Maßstab, um gerechte von ungerechten Forderungen nach Anerkennung zu unterscheiden: Wer darauf beharrt, ein eigener Gebetsraum in der Schule gehöre zu seiner Selbstverwirklichung – dem wird die Anerkennung dieser Forderung kaum verweigert werden können. Wer darauf beharrt, die Krankenversicherungen für seine drei Ehefrauen in Deutschland gehörten zu seiner religiösen Identität, dem wird dies nur unter Berufung auf Gerechtigkeitsgrundsätze verweigert werden können. Grundsätzlich kann gefragt werden, wo die Grenzen der Berechtigung liegen bei der Berufung auf kulturelle und religiöse Anerkennungsforderungen, insbesondere wenn das, was im Namen der Identität eingefordert wird, im Widerspruch steht zu Menschenrechten, zu Freiheits- und Gleichheitsforderungen. Anders gesagt: Auch wenn kulturell begründete Lebensformen sich anerkennungstheoretisch immunisieren wollen gegen jede Kritik, so muss angesichts des Umstands, dass mit Lebensformen immer auch Geltungsansprüche verbunden sind, Kritik erlaubt bleiben: „Über Lebensformen lässt sich streiten, und zwar *mit Gründen* streiten“[[8]](#footnote-8), stellt Rahel Jaeggi zurecht fest.

Das Fehlen intrinsischer Maßstäbe bzw. Grenzen lässt „Anerkennung“ ideal geeignet erscheinen als normative Orientierung im Feld des „interkulturellen Dialogs“: Anerkannt wird die Differenz der anderen kulturellen Identität, anerkannt wird die asymmetrische Beziehung von Eigenem und Fremden. Das Anerkennungskonzept zementiert damit den antiquierten Kulturbegriff, die falsche Vorstellung einer Kultur-Identität und die falsche Vorstellung vom Eigenen und Fremden. Es stärkt das Differenzbewusstsein gegenüber der Gleichheitsidee und das Paternalistische gegenüber dem Anderen.

Wenn Hegel bildlich von „Herr und Knecht“ spricht, meint er damit intrapersonale, geistige Herrschaftsverhältnisse: Herr und Knecht stehen als mentale Antriebe ähnlich zueinander wie Verstand und Neigung bei Kant oder der Wagenlenker und seine Rosse bei Platon. Aber wenn er zugleich betont, der „Herr“ sei derjenige, der von der Anerkennung des „Knechts“ lebe, der „Knecht“ hingegen sei der Anerkennende - dann können wir dies Bild heute als Warnung vor einer Schieflage in der Anerkennungsdebatte umdeuten: Wenn die normative Orientierung der westlich-aufgeklärten Gesellschaft in die Rolle des „Knechts“ gerät und die Anerkennung fordernden Subkulturen, die sich auf traditionelle und religiöse Bräuche berufen, in die Rolle des „Herrn“, dann ist der Anerkennungsdiskurs historisch rückwärts gewendet und der Paternalismus hat sich gleichsam umgedreht.

„Anerkennung“ sollte besser als Begriff des Ausländerrechts sich bewähren: Nichts erschwert die Identitätsbildung von Einwanderern mehr, als die Unsicherheiten einer Existenz auf Widerruf. Der „Kampf um Anerkennung“, von dem Axel Honneth spricht, sollte ein Kampf für ein humanes Einwanderungsrecht sein. Wer sich wirklich sorgt um mangelnde Identität von Einwanderern, der hat hier ein weites Forderungs- und Handlungsfeld.

Welche Irritationen Anerkennungsforderungen auslösen können und wie rasch sie zur Uferlosigkeit führen, zeigt sich gegenwärtig in der Weltpolitik. Den Konflikt zwischen Russland, dem Westen und der Ukraine kann man als eine Art Anerkennungskaskade beschreiben: Russland fühlt sich vom Westen gedemütigt und vermisst die Anerkennung als Großmacht; die Ukraine fühlt sich von Russland gedemütigt und vermisst die Anerkennung als souveräner Staat; die Ostukraine fühlt sich von Kiew gedemütigt und vermisst die Anerkennung als selbständige Region. Wessen Anerkennungsforderung hat Vorrang? Wessen Demütigung ist im Namen von wessen Anerkennung gerechtfertigt?

**3. Gerechtigkeit**

Der Begriff „Gerechtigkeit“ hingegen ist „kulturneutral“ und „identitätsneutral“ – was kulturell und individuell unterschiedliches Gerechtigkeitsempfinden nicht ausschließt. Gerechtigkeit ist konnotiert mit Gleichheit, Rechtsansprüchen, Unparteilichkeit, Symmetrie, Proportionalität, Schuldigkeit und Verantwortlichkeit.

Referenz der Gerechtigkeit ist nicht die psychologisch-subjektive Kategorie der „Selbstverwirklichung“, sondern die empirisch-rechtliche Kategorie des „Status“. Gerechtigkeitsforderungen zielen daher auf soziale Diskriminierungen im Bereich Arbeit, Lohn, Bildung, Wohnung, kulturelle und politische Teilhabe, soziale Integration etc. Gerechtigkeit ist damit geeignet als normative Orientierung in transkulturellen Gesellschaften, die nicht auf Zugehörigkeit und kultureller Identifikation beruhen. Gerecht soll der andere „ohne Ansehen der Person“ behandelt werden – als Gleicher unter Gleichen. Charles Taylor spricht von der bewussten „Differenzblindheit“ der Gerechtigkeitsidee[[9]](#footnote-9). Und er bringt den Konflikt zwischen Gerechtigkeit und Anerkennung treffend auf den Punkt:

*„Einerseits fordert das Prinzip der Gleichachtung ein „differenzblindes“ Verhalten. Die Auffassung, dass alle Menschen gleich zu achten seien, konzentriert sich vor allem auf das, was bei allen gleich ist. Andererseits sollen wir das Besondere anerkennen und sogar fördern. Die erste Konzeption wirft der zweiten vor, sie verstoße gegen den Grundsatz der Nicht-Diskriminierung. Die zweite wirft der ersten vor, sie negiere die Identität, indem sie den Menschen eine homogene, ihnen nicht gemäße Form aufzwinge.“[[10]](#footnote-10)*

Gerecht also soll ein jeder in seinen sozialen und materiellen Ansprüchen behandelt werden, seine persönlichen Überzeugungen, Neigungen, Bedürfnisse begründen keine Gerechtigkeitsforderungen – wohl aber die Anerkennung ihrer freien Entfaltung – im Rahmen der Gesetze. Mit den Worten von *Nancy Fraser*:

„*Man [sollte] die Frage: ‚Was ist falsch an der mangelnden Anerkennung?‘ nicht dahingehend beantworten, dass sie die Selbstverwirklichung beeinträchtigt, indem sie die ‚praktische Selbstbeziehung‘ des Subjekts vereitelt. Vielmehr sollte man erwidern, dass es ungerecht ist, wenn einigen Individuen und Gruppen der Status eines vollwertigen Partners in der sozialen Interaktion vorenthalten wird.*“[[11]](#footnote-11)

Es geht meines Erachtens weniger um „Anerkennung“ im „interkulturellen Dialog“, als um Gerechtigkeit in der transkulturellen Gesellschaft. Die Migranten in Deutschland sollen gerecht behandelt werden, d.h. sie sollen in ihren gesamten sozialen Bezügen gesehen werden – und nicht „anerkennungstheoretisch“ reduziert werden auf ihre Religions- oder Kulturzugehörigkeit. (so wenig übrigens wie Schwule und Lesben auf ihre sexuelle Orientierung reduziert werden sollen oder Frauen auf ihr Geschlecht.) Nicht der Islam gehört zu Deutschland, sondern die Einwanderer. Sie sind Teil der hybriden Kultur in Deutschland. Die Konzentration der anerkennungsethischen Diskussion auf religions- und kulturspezifische Aspekte - Kopftuchstreit, Moscheebau, Zwangsheirat, Ehrenmord, islamischer Religionsunterricht, Scharia-Recht, Beschneidungsdebatte etc.- nimmt die Einwanderer in die moralische Geiselhaft einer religiösen Minderheit und verstellt den Blick auf ihre soziale und politische Diskriminierung. Der syrischen Familie, die nach Deutschland flieht, ist nicht damit geholfen, dass sie auch hier in eine Moschee gehen kann. So billig ist Integration nicht zu haben. Die Familie braucht eine angemessene Wohnung, die Erwachsenen gute Arbeitschancen und die Kinder gute Ausbildungschancen. Moralisch gefordert ist, die Einwanderer in Bezug auf Arbeit, Bildung, Wohnung und kulturelle und politische Teilhabe als Gleichberechtigte zu betrachten.

Für den Bereich der Bildung gilt beispielhaft: Die Integration der Einwanderer wird nicht gefördert durch einen separierenden, die Differenz betonenden islamischen Religionsunterricht, vielmehr durch einen integrativen Ethikunterricht.

Die Teilhabe an einem staatlich finanzierten Ethikunterricht kann von Einwanderern gerechterweise für ihre Kinder gefordert werden. Sie haben das gleiche Recht auf ethische Bildung und moralische Erziehung wie alle Schulkinder.

Die Forderung nach Anerkennung des Bedürfnisses auf einen staatlich finanzierten islamischen Religionsunterricht ist hingegen nicht gerechtfertigt. Das Bedürfnis nach religiöser Unterrichtung darf zwar keinesfalls ignoriert oder behindert werden, aber es liegt bei den einzelnen muslimischen Gemeinden, und nicht beim säkularen Staat, dieses Bedürfnis abzugelten.

**Literaturhinweise:**

ATEŞ, Seyran: Der Multikulti-Irrtum. Berlin 2007.

BHABA, Homi: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2000.

BENHABIB, Seyla: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt/M. 1999.

BUTLER, Judith: Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt/M. 2003.

BUTLER, Judith: Kritik, Dissens, Disziplinarität. Zürich 2011.

FOROUTAN, Naika, Schäfer, Isabel: Hybride Identitäten - muslimische Migranten und Migrantinnen in Deutschland und Europa. In: APuZ 05/2009 S. 11-18.

FRASER, Nancy, HONNETH, Axel: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt/M. 2003.

HONNETH, Axel: Kampf um Anerkennung. Frankfurt/M. 1994.

HONNETH, Axel: Das Andere der Gerechtigkeit. Frankfurt/M. 2000.

HONNETH, Axel: Das Ich im Wir. Berlin 2010.

JAEGGI, Rahel: Kritik von Lebensformen. Berlin 2014.

KELEK, Necla: Die fremde Braut. Ein Bericht aus dem Innern des türkischen Lebens in Deutschland. Köln 2005.

KELEK, Necla: Chaos der Kulturen. Die Debatte um Islam und Integration. Köln 2012.

KEUPP, Heiner u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek 1999.

MARGALIT, Avishai: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Berlin 1997.

NUSSBAUM, Martha C.: Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit. Berlin 2010.

SAID: Edward W.: Orientalismus. Frankfurt/M. 2010².

SANER, Hans: Identität und Widerstand. Fragen in einer verfallenden Demokratie. Basel 1988

SPOHN, Cornelia (Hrsg.): Zweiheimisch. Bikulturell leben in Deutschland. 12 Porträts. Hamburg: 2006.

TAYLOR, Charles: Die Politik der Anerkennung. In: Ders.: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt/M. 1993. S. 13-78.

WELSCH, Wolfgang: Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 45/1995. 1. Vj. Stuttgart 1995.

**Klaus Goergen: Konventionen und Normen - Geltungsansprüche im heterogenen Ethikunterricht.**

(Aus: Jahrbuch für Didaktik der Philosophie und Ethik. Hrsg: J. Rohbeck, M. Tiedemann, Berlin 2014 – gekürzt)

Der Ethikunterricht bietet, was die Zusammensetzung seiner Schülerschaft anbelangt, das Paradebeispiel für Heterogenität in der Schule - und zugleich wie kein anderes Schul­fach die Chance, diese kulturelle und religiöse Vielfalt pädagogisch zu nutzen. Eine beson­dere Herausforderung ergibt sich, wenn Pluralismus, Toleranz, interkulturelle Wertunterschiede und ihre ethische Beurteilung selbst Gegenstand des Unterrichts in einer kulturell und religiös heterogenen Klasse sind. Eine solche Situation skizziert die folgende Darstellung einer Unterrichtssequenz für eine Klasse 9 oder 10. Heterogenität im Ethikunterricht soll hier demnach im doppelten Sinn, sozio-kulturell und thematisch, verstanden werden. […]

Zwei Ziele in einem heiklen Spannungsverhältnis stehen in diesem Unterricht im Vordergrund: Anerkennung kultureller Differenz einerseits, Einsicht in die Berechtigung überkultureller moralischer Geltungsansprüche anderer­seits. Nur wenn es gelingt, die Schüler über eine wertschätzende und achtsame Haltung zu Offenheit und freimütigem Sprechen über eigene kulturelle Prägungen, über Verletzungen und wechselseitige Vorurteile zu bewegen, wird der Unterricht an das Selbst- und Fremdbild der Schüler rühren und es behutsam öffnen können. Toleranzräume lassen sich nur in einem vertrauensvollen Rahmen vergrößern, der umso wichtiger wird, je mehr es sich um Schüler mit hybriden Identitäten[[12]](#footnote-12) handelt, um „Zweiheimische“[[13]](#footnote-13) wie sie typischerweise unter Migrantenkindern sich finden, die von mehreren Kulturen und Sprachen geprägt sind. Und was ontogenetisch für die einzelnen Schüler gilt, das spiegelt sich im Grunde in der Kultur, in der sie leben. Der traditionelle Kulturbegriff, der Kultur als homogene, nach außen abgegrenzte, ethnisch fundierte Einheit versteht, ist weitgehend obsolet. Tatsächlich sind moderne Kulturen in sich heterogen, sozial, ethnisch, religiös etc. binnen-differenziert und hochkomplex. Es sind selbst hybride Patchwork-Kulturen, in denen die hybriden Identitäten geprägt werden.

Die Schüler mit „Migrationshintergrund“ sind mit keiner homogenen Kultur identisch und beziehen ihre Anerkennung aus vielen disparaten Quellen.

Von nicht geringerer ethischer Relevanz ist das zweite Ziel der Unterrichtssequenz. Die Schüler sollen erkennen, dass dort, wo kulturell oder religiös begründete Wertorientierungen, Konventionen und Traditionen in Konflikt geraten mit universellen Normen oder allgemeinen Menschen­rechten, letzteren zu folgen ist. Auch wenn das selbstverständlich scheinen mag, ist es für viele Schüler durchaus nicht evident und unbedingt begründungsbedürftig.

Gelingt es aber, eine solche Einsicht plausibel zu vermitteln, kann sie zu einer starken normativen und emoti­onalen Entlastung bei 15-17-jährigen Schülern, die normativ noch auf der Suche und für Orientierungshilfe offen und dankbar sind, führen - zumal bei jenen, deren kulturelle „Zwei­heimischkeit“ es ihnen besonders schwer macht, normative Gewissheit zu finden. […] Trotz aller gebotenen Behutsamkeit leuchten Schülern aber kontraktualistische[[14]](#footnote-14), pragmati­sche[[15]](#footnote-15) oder diskursethische[[16]](#footnote-16) Argumente für einen moralischen Grundkonsens durchaus ein. Auch 16-Jährige verstehen, dass Traditionen, und seien sie noch so alt und ehrwürdig, keine moralischen Normen begründen (**M5**); dass es in jedermanns Interesse liegt, jene Normen zu akzeptieren, deren Ein­haltung jedem mehr nützen als ihre Nicht-Einhaltung (**M6**); dass gerade in Gesellschaften, in denen unterschiedliche Religionen mit ihren je absoluten Wahrheitsansprüchen aufeinanderprallen, allgemein verbindliche Rechtsnormen nur durch einen neutralen, säkularen Staat festgelegt werden können (**M7**) und dass es letztlich zum Wesen moralischer Ansprüche gehört, sie als für jedermann geltend zu betrachten, bzw. dass ein konsequenter Relativismus zuletzt in die Aufhebung jedes intersubjektiven Geltungsan­spruchs führt **(M8).**

Unterschiedliche Begründungen dafür, dass es jenseits der „dicken Moralen“, die „at home“ gelten, eine „dünne Moral“ „abroad“ geben muss, die überall gilt und im Konfliktfall erstere bricht, bilden im zweiten Teil des Unterrichts (**M5** bis **M8**) den theoretischen Hintergrund für die anschließende Erörterung konkreter Fallbeispiele von Konflikten zwischen Konventionen und Normen (**M9** bis **M12**). […]

Anerkennungsforderungen nehmen typischerweise postmaterielle Diskriminierungen von Minderheiten in den Blick, die auf kultureller, religiöser, ethnischer, sexueller etc. Anders-artigkeit beruhen. Die ersten Übungen der Unterrichtseinheit (**M1** und **M2**) knüpfen hier unmittelbar an und sollen auch für Anerkennungsfragen sensibilisieren. […]

Unterrichtlich müssen die Ambivalenzen in Mittelstufenklassen, für die dieser Entwurf gedacht ist, didaktisch reduziert werden. Statt nach den Implikationen von „Anerkennung“ und „Gerechtigkeit“ zu fragen, wird nach Notwendigkeit und Grenzen von Toleranz, (**M1**) bzw. nach Formen echter und unechter Toleranz (**M2**) gefragt.

Zum Unterrichtsverlauf

Die Unterrichtseinheit ist in drei Sequenzen gegliedert und wechselnd induktiv und deduktiv aufgebaut. Sie setzt induktiv-evaluativ ein mit einer Erhebung der Voreinstellungen der Schüler von Tolerierbarem und Nicht-Tolerierbarem in typisch multikulturellen Konfliktfeldern **(M1)**. Der Toleranzbegriff wird dann mit der folgenden Übung **(M2)** präzisiert und differenziert. Die nächste Übung dient der Begriffsarbeit, ohne die eine angemessene Diskussion der Unterschiede von Konventionen und Normen nicht geleistet werden kann. Den Schülern obliegt es, die „weiteren Beispiele“, die in **M3** eingetragen sind, selbst zu finden und zuzuordnen. Auch die folgende Liste von Sollenssätzen (**M4**) schärft das Bewusstsein für begriffliche Differenzierungen und kann als eine Art Erweiterungs- und Festigungsübung verstanden werden.

Schon die blanke Liste von Sollenssätzen, die sinnvollerweise alphabetisch gegliedert verteilt wird, verdeutlicht den Schülern ansatzweise eine Hierarchie, bzw. unterschiedliche Grade an Verbindlichkeit. Die Gliederung nach Begriffen (vgl. **M4**) ist den Schülern nach der vorher-gehenden Übung problemlos möglich.

Die zweite und dritte Sequenz stehen nun in einem deduktiven Verhältnis: In **M5** bis **M8** werden vier knappe normativ-ethische Begründungen für ein Primat universeller Normen über kulturelle Konventionen geboten, die in Gruppenarbeit und klassischer Textarbeit erschlossen werden sollen. Die Argumente dieser zweiten Sequenz wurden oben bereits skizziert.

Derart vorbereitet, können die Schüler nun in der abschließenden Unterrichtssequenz mit der Analyse von realen Situationen konfrontiert werden, in denen kulturell oder religiös begrün­dete Werthaltungen und Konventionen in Konflikt geraten mit universellen Normen und Menschen­rechten. Sie bearbeiten in Gruppen entsprechende Texte, (**M9-M12**) und erheben dabei, welche Konventionen einerseits, welche universellen Normen andererseits hier gegen­einander stehen. Der Unterricht mündet in der gemeinsamen Suche nach einer Regel, mit deren Hilfe die Konflikte zwischen Konventionen und Normen gelöst werden können.

Wichtig ist bei der Textauswahl, nicht nur solche Konflikte zu thematisieren, die sich auf die Her­kunftsregionen der Schüler mit Migrationshintergrund beziehen, vielmehr sollte die Auswahl der Beispiele verdeutlichen, Konflikte zwischen kulturspezifischen Regeln und Sitten einerseits und universellen Normen andererseits gibt es in allen Kulturen. Der Text **M9** trägt dieser Intention Rechnung. Ferner sollten die Beispiele so gewählt sein, dass es nicht durchgängig die kulturspezifischen Konventionen sind, die in der ethischen Gewichtung weniger wiegen als die Normen, auf die sich die Gegenseite beruft. Der Text **M10** berücksichtigt dies. Dabei kann **M10** natürlich auch kontrastiv zum Fall von Rosa Parks[[17]](#footnote-17) gedeutet werden: Welchen Unterschied macht es, ob man aufgrund seiner Hautfarbe oder seiner Kleidung Ärger mit dem Busfahrer bekommt? Auch sollten die Fälle hinsichtlich der Verletzung von universellen Normen unterschiedlich gravierend sein, um im Unterrichtsgespräch verdeutlichen zu können, es geht in der ethischen Einschätzung der Widersprüche von kulturspezifischen Konventionen und universellen Normen um ein Kontinuum, anders gesagt, die Grenzen der Toleranz sind fließend. Diese Einsicht kann anhand von **M10** und **M11** verdeutlicht werden. Schließlich sollten die Fallbeispiele religiöser Konventionen, die in Widerspruch zu universellen Normen stehen, keinesfalls nur aus dem Islam stammen. Diesem Umstand trägt der Text **M12** Rechnung.

**M 1: TOLERANZ UND IHRE GRENZEN**

Welche der folgenden Handlungen sind zu tolerieren, welche nicht? Kreuzen Sie an.

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Handlung | Muss toleriert  werden | nicht tolerier- bar |
| Ein Afghane will seine drei Ehefrauen in Deutschland krankenversichern lassen |  |  |
| Eheanbahnung durch die Eltern der Brautleute |  |  |
| Bau von Moscheen in Deutschland |  |  |
| Heiratsverbot für katholische Priester |  |  |
| Ein satirischer Film über Mohammed im Fernsehen |  |  |
| Schüler mit Migrationshintergrund sind weit überwiegend in der Hauptschule |  |  |
| Tragen eines Burkinis im Schwimmunterricht |  |  |
| Tanzparty in einem öffentlichen Club am Karfreitag |  |  |
| Kruzifixe in Klassenzimmern |  |  |
| Schulfrei für Muslime an relig. Festtagen (z. B. Ramadan-Ende) |  |  |
| Elterliches Verbot von Discobesuchen für Jugendliche |  |  |
| Ausschluss aus der Familie bei Scheidung oder Ehebruch |  |  |
| Arbeitsverbot für Asylbewerber |  |  |
| Aufruf von Salafisten, in Deutschland die Scharia einzuführen |  |  |
| Elterliches Verbot für 14 jährige Tochter im Hochsommer ins Freibad zu gehen. |  |  |
| Eltern verweigern Schulbesuch von Kindern, weil die Schule nicht streng-  katholisch erzieht. |  |  |
| Verbot der Teilnahme an Wahlen für Ausländer, die seit 20 Jahren in Deutschland leben und arbeiten |  |  |
| Jesuswitze |  |  |
| Mohammedwitze |  |  |
| Türkischer Familie wird ein Haus wegen ihrer Abstammung nicht vermietet |  |  |
| Eine Frau will sich die operative „Wiederherstellung“ ihrer Jungfräulichkeit von der Krankenkasse bezahlen lassen |  |  |
| Eine jüdische Familie will sich die Beschneidung ihres Sohnes von der Kranken-kasse bezahlen lassen |  |  |
| Evangelikale Eltern schlagen ihre Kinder mit der Rute und berufen sich dabei auf entsprechende Verse in der Bibel |  |  |
| Katholische Kirche entlässt einen Organisten wegen Scheidung |  |  |
| Muslimische Schüler fordern eigenen Gebetsraum in der Schule |  |  |

**M2: WAS IST TOLERANZ? SIEBEN AUSSAGEN**

**1**. „Wir sollten den Ausländern in Deutschland gegenüber tolerant sein, weil sich das Ausland jetzt schon Sorgen macht, ob man bei uns überhaupt noch investieren kann. Die rechtsradikalen Angriffe auf Ausländer sind doch Ruf schädigend. Welcher Wissenschaftler will denn da noch bei uns arbeiten?“

**2**. „Ich finde es schon ganz schlimm, wie intolerant die Albaner und Serben in Kosovo miteinander umgehen. Warum können die sich nicht einfach akzeptieren und tolerieren? Die sollten endlich vernünftig miteinander reden und aufhören sich zu bekämpfen.“

**3**. „Andere Länder, andere Sitten. Wenn es in Indien halt Sitte ist, dass die Ehefrauen verbrannt werden, wenn ihre Männer gestorben sind, dann sollten wir so tolerant sein, das auch zu akzeptieren.“

**4.** „Ich habe überhaupt nichts gegen Ausländer. Im Gegenteil, die können tun und lassen, was sie wollen, ich bin da total tolerant. Aber nicht bei uns in Deutschland. Hier haben die nichts verloren.“

**5**. „Ich finde es unmöglich, wie verächtlich manche Muslime bei uns mit ihren Frauen umgehen. Meiner Überzeugung nach ist das nur ein Ausdruck von Schwäche, die überspielt werden soll. Aber darüber diskutiere ich gerne mit Ihnen. Vermutlich werden Sie das ganz anders sehen.“

**6.** „Warum regen Sie, als Hilfsarbeiter, sich denn so darüber auf, dass ich, als Ihr Chef, mir einen neuen Jet kaufe? Seien sie doch tolerant! Ich reg' mich doch auch nicht darüber auf, dass Sie gerne Currywurst essen, die ich verabscheue. Wir sollten doch so tolerant sein, jedem seinen Lebensstil zu lassen.“

**7**. „Wir sollten tolerieren, wie sich die Hipster anziehen und uns nicht darüber empören. Ich finde diese Mützen und Klamotten ziemlich cool und suche selber schon lange eine grüne Hasenohr-Mütze.“

***Fragen****: Welche dieser Äußerungen zeugen von:*

*1. echter Toleranz? 2. unechter Toleranz? 3. Intoleranz? Begründen Sie Ihre Einschätzungen.*

**Lösungen:**

ad 1: *unechte* Toleranz aus Berechnung, Kalkül. Würde sich das Ausland keine Sorgen machen, wäre Rechtsradikalismus nicht zu beanstanden.

ad 2: *unechte* Toleranz aus Nicht-Kenntnis / Nicht-Betroffenheit /Ignoranz: Wer keine Ahnung hat, bzw. nicht betroffen ist, kann leicht tolerant sein, bzw. Toleranz von anderen fordern.

ad 3: *unechte* Toleranz aus Beliebigkeit, Maßstablosigkeit: Wer toleriert, was nicht mehr zu tolerieren ist, kennt die Grenzen der Toleranz nicht.

ad 4: *Intoleranz:* Hinter behaupteter Toleranz verbirgt sich in Wirklichkeit ein Nicht-Tolerieren des Anderen. Man will den Anderen gerade nicht in seinem Anderssein aushalten müssen.

ad 5: *echte* Toleranz: sie schließt ein, dass ich anderer Meinung bin, aber dennoch bereit, die Auffassung des anderen zu respektieren. (Paradox der Toleranz)

ad 6: *unechte* Toleranz: repressive Toleranz: Aus einer Position der Überlegenheit wird Toleranz gefordert, die nur die ungerechten Verhältnisse rechtfertigen soll.

ad 7: *unechte* Toleranz aus Zustimmung: Wer das zu Tolerierende gar nicht ablehnt, sondern gutheißt, muss nichts aushalten.

**M3**:**BEGRIFFSKLÄRUNG: WERTE - NORMEN - TUGENDEN - KONVENTIONEN** -

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| Begriff | Definition | Beispiele | Weitere Beispiele |
| WERTE | Allgemein von Menschen hoch Geschätztes, wichtige Lebensziele oder Prinzipien oder Grundhaltungen, geben Orientierungen im Leben, werden als gut und wichtig geschätzt, sind gefühlsmäßig stark verankert. Können sich von Mensch zu Mensch oder zwischen Kulturen stark unterscheiden, enthalten keinen direkten Aufforderungscharakter | *Frieden*  *Schönheit*  *Gesundheit*  *Ehre*  *Patriotismus* | *Kraft*  *Ordnung*  *Wahrheit*  *Bildung*  *Seelenruhe*  *Freiheit*  *Reichtum*  *Ruhm*  *Disziplin* |
| NORMEN | gelten als allgemeine Verhaltensgebote oder -verbote. Rechtliche Normen sind in Gesetzen formuliert, moralische Normen beanspruchen ebenso allgemeine Gültig-keit für jeden Menschen. Sie gelten kul-turübergreifend als notwendige Festle-gungen für menschliches Zusammenleben und enthalten einen direkten Appell | *Tötungsverbot*  *Gebot der Gleichbehandlung*  *Lügenverbot*  *Versprechen halten* | *Recht auf Eigentum*  *Gewaltverbot*  *Freizügigkeit*  *Meinungsfreiheit*  *Schutz der Intimsphäre*  *Unparteilichkeit des Richters* |
| TUGENDEN | sind positive Haltungen - im Gegensatz zu negativen Lastern - die als persönliche Ei-genschaften durch Erziehung und Erfah-rung im Charakter verankert werden. Sie dienen sowohl der Selbstverwirklichung als auch dem Zweck, mit anderen glück-lich zusammenzuleben | *Fleiß*  *Toleranz*  *Gastfreundschaft*  *Pünktlichkeit* | *Freundlichkeit*  *Hilfsbereitschaft*  *Zivilcourage*  *Ordnungsliebe*  *Großzügigkeit*  *Wahrhaftigkeit* |
| KONVENTIONEN  TRADITIO NEN | Kulturell unterschiedliche Handlungs-anweisungen, die durch Tradition, Religion, Kultur oder Herrschaftsinter-essen weitergegeben werden. Sie dienen der Bestätigung und Festigung der Zuge-hörigkeit zu einer Gemeinschaft, sind identitätsstiftend. Sie wandeln sich mit der Modernisierung der Gesellschaft. Sie beanspruchen keine allgemeine, sondern nur eine Gültigkeit für die (Glaubens-) Gemeinschaft. | *Kehrwoche machen*  *Am Sonntag nicht arbeiten*  *Freitags Fisch essen*  *kein Schweinefleisch essen*  *sich verloben* | *Knaben beschneiden*  *ein Kopftuch tragen*  *am Sonntag in die Kirche gehen*  *Beichten*  *jungfräulich in die Ehe gehen*  *nicht fluchen*  *nur Koscheres essen*  *den Rasen mähen* |

M4:Arten des Sollens

**Du sollst...**

1. Beim Essen nicht sprechen kulturspezifische
2. Beim Gähnen den Mund zuhalten Anstands- und
3. Nicht in der Nase bohren Höflichkeitsregeln
4. Den Großvater mit Handkuss grüßen
5. Nicht fluchen
6. Stets einen Schleier tragen
7. In der Kirche nicht lachen
8. Die große Kehrwoche einhalten kulturspezifische und
9. Fünfmal täglich beten religiöse Konventionen
10. Deine Sünden beichten und Traditionen
11. Am Sabbat nicht arbeiten
12. Freitags kein Fleisch essen
13. Kein Schweinefleisch essen
14. Nicht fremd gehen
15. Neugeborene Knaben beschneiden
16. Sparsam sein
17. Fleißig sein Sekundärtugenden
18. Gehorsam sein
19. Gastfreundlich sein
20. Mutig sein
21. Versprechen halten Primärtugenden
22. Gerecht sein z. T. auch Werte
23. Hilfsbereit sein
24. Tolerant sein
25. Nicht falsch parken
26. Nicht über eine rote Ampel fahren Rechtliche
27. Kein Glas in die Biotonne werfen Verordnungen
28. Keine Autoreifen im Wald 'entsorgen'
29. Niemanden beleidigen Gesetze gegen
30. Keine Steuern hinterziehen Vergehen
31. Nicht betrügen
32. Nicht stehlen Gesetze gegen
33. Nicht schlagen Verbrechen;
34. Nicht erpressen moralische
35. Nicht foltern Normen
36. Nicht kidnappen
37. Nicht töten

**M5: Markus Tiedemann: Traditionen und Normen**

Traditionen begründen keine Normen [...] auch alte Traditionen begründen keine Normen. Es gibt wertvolle und erschreckende, akzeptable und inakzeptable Traditionen. Das Kriterium für deren Bewertung kann nicht aus den Traditionen selbst gewonnen werden. Wer dies nicht einsieht, argumentiert zirkulär: "Wir machen es so, weil es gut ist und es ist gut, weil wir es so machen." Aus der schlichten Faktizität einer Praxis folgt kein normativer Anspruch. Vom Sein kann nicht auf das Sollen geschlossen werden und wer dies tut, begeht einen naturalistischen Fehlschluss. Selbstverständlich steht es jedem Individuum frei, seine Tradition und seine Lebensführung als Ausdruck eines göttlichen Willens zu verstehen. Dieser Vorstellung liegen dann notwendig zwei Prämissen zugrunde: Gott ist und Gott hat recht. Der säkulare Rechtsstaat kann sich diese Haltung allerdings nicht zu eigen machen, ohne seine Identität zu verlieren. Justitia wäre dann nicht mehr blind, sondern trüge dogmatische Scheuklappen. [...]

Grundlage des liberalen Rechtsverständnisses ist die Vorstellung eines Zusammenschlusses freier Individuen. [...] Praktisch bedeutet dies, dass jedes Individuum Anspruch auf Schutz vor der Willkür anderer hat und dass sein eigenes Willkürrecht auf die persönliche Lebensgestaltung beschränkt bleibt. Die Freiheit des Einen endet vor der Nase des Anderen, lautet die volkstümliche Formulierung. [...] Ebenso selbstverständlich ist es, dass niemand einen anderen ohne dessen Zustimmung für rituelle Handlungen gebrauchen darf. Das Recht auf Religionsausübung implizierte niemals die Verfügungsgewalt über Mitmenschen. [...] Ein aufgeklärtes Rechtswesen versteht Religiosität als Selbstzuschreibung, nicht als Fremdzuschreibung. Der Einzelne hat stets das Recht, die ihm zugeschriebenen Attribute zurückzuweisen. Ein Mensch, der als Kleinkind getauft wurde, darf von sich behaupten, niemals Christ gewesen zu sein, ohne in einen logischen oder juristischen Widerspruch zu geraten.

(Frankfurter Rundschau, 11. 12. 2012)

*Formulieren Sie knapp: Warum können religiös begründete Gebote keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen?*

**M6: Norbert Hoerster: Sitten und Normen**

Derjenige, der eine Sitte oder Tradition vertritt, hat gewöhnlich nicht den Wunsch, dass schlechthin jeder Mensch sich diesen Regeln gemäß verhält. Es genügt ihm, dass bestimmte Personen bzw. die Personen einer bestimmten Gesellschaft sich der Regel gemäß verhalten. Er weiß, dass die Gebräuche von Gesellschaft zu Gesellschaft ebenso variieren können wie die Geschmäcker von Individuum zu Individuum. Solange die Menschen sich in seiner eigenen Gesellschaft gewissen Gebräuchen gemäß verhalten, hat er nichts dagegen, wenn die Menschen in einer anderen Gesellschaft anderen Gebräuchen folgen, wenn also etwa die Männer in Schottland einen Rock, oder in Saudi-Arabien einen Kaftan anstelle einer Hose tragen. [...]

Im Fall einer echten Moralnorm wird jeder nicht nur - als potentieller Täter - von einer bestimmten Handlung abgehalten, sondern ebenso - als potentielles Opfer - vor der entsprechenden Handlung anderer geschützt. Zwar hat auch diese Norm für jeden, der ihr zustimmt, ihre Nachteile: Der Zustimmende hat nicht mehr die Freiheit, einen anderen zu belügen. Doch - und dies ist der entscheidende Punkt - die Vorteile, die diese Moralnorm ebenfalls für jeden hat, der ihr zustimmt, überwiegen ganz offensichtlich die Nachteile. Dies gilt jedenfalls mit Sicherheit auf längere Sicht. Mit anderen Worten: Dass diese Norm unter den Menschen Geltung besitzt bzw. erlangt, liegt in jedermanns Interesse.

Das aber bedeutet: Die Zustimmung zu dieser Moralnorm - oder vereinfacht gesagt: diese Moralnorm selbst - ist für jedermann subjektiv begründet und insofern *für alle* begründet. Jeder einzelne Mensch hat einen ausreichenden vernünftigen Grund, der sozialen Geltung dieser Norm zuzustimmen.[...] Wir können erkennen, dass die Norm unser aller Interesse dient. Und genau damit ist die Norm für uns alle ebenso gut begründet, wie irgendetwas im Bereich unseres praktischen Handelns begründet sein kann.

*1. Was unterscheidet, nach Auffassung Hoersters, Traditionen von echten moralischen Normen?*

*2. Wie begründet der Text, dass nur echte moralische Normen universell gelten können?*

**M7: Dieter Grimm: Staat und Religion**

Der säkulare Staat [...] sieht seine Aufgabe nicht darin, Tugend und Seelenheil seiner Untertanen zu befördern. Ob der Einzelne gläubig ist und was er glaubt, ist seine Sache und geht den Staat nichts an. Urteile darüber, was der rechte Glaube ist, kommen ihm nicht zu. Vielmehr strebt er ein weltlich definiertes Gemeinwohl an, dessen Kern die Sicherheit der Einzelnen vor Aggression von außen und Kriminalität im Innern ist. Um die friedliche Koexistenz verschiedener religiöser Wahrheitsansprüche zu ermöglichen, muss er sich selbst in der Rechtsetzung von religiösen Wahrheiten unabhängig machen. Sie werden nicht unterdrückt, sind aber für den Staat unverbindlich. Die Verhaltens-anforderungen einer Religionsgemeinschaft gelten nur innerhalb dieser und auch nur aufgrund freiwilliger Anerkennung. Sie können weder für allgemein verbindlich erklärt noch mit staatlicher Hilfe durchgesetzt werden. Allgemein verbindliche Rechtsnormen benötigen eine säkulare Rechtfertigung.[...]  
 Die gesamtgesellschaftlich verbindliche Ordnung wird im Verfassungsstaat in einem diskursiven öffentlichen Prozess änderbar festgelegt. Dabei muss die dem Staat vorausliegende, durch Grundrechte gesicherte Freiheit der Einzelnen gewahrt werden. [...] Dass der Staat die Religionsfreiheit zu respektieren hat, bedeutet nicht, dass er jedes religiöse Gebot und jedes religiös motivierte Verhalten hinzunehmen hätte. Religionsfreiheit unterliegt wie jede grundrechtliche Freiheit bestimmten Schranken. Sie folgen zum einen aus der gleichen Freiheit der anderen. Gerade weil Religionen absolute Wahrheitsansprüche erheben, die sich wechselseitig ausschließen, schützt der Staat alle gleichmäßig, verbietet aber auch jeder die Unterdrückung konkurrierender Wahrheiten und ihrer Anhänger. Je größer die Multireligiosität der Gesellschaft, desto dringlicher die Säkularität des Staates.  
Schranken folgen zum zweiten aus anderen Grundrechten oder verfassungsrechtlich garantierten Gemeinschaftsgütern. Die Religionsfreiheit ist weder das einzige noch das wichtigste Grundrecht. Zu den anderen Freiheitsrechten zählen auch Meinungsfreiheit und Medienfreiheit, ferner Wissenschafts- und Kunstfreiheit. Kommt es zu Konflikten zwischen diesen Grundrechten und der Religionsfreiheit, geht kein Grundrecht von vornherein dem anderen vor. Allein die Menschenwürde genießt als Grundlage aller Einzelgrundrechte eine Ausnahmestellung. Sie geht immer vor. [...] Es lassen sich aber einige Anhaltspunkte formulieren, die fallübergreifende Gültigkeit haben. Da die Schranken der Religionsfreiheit wie alle Grundrechtsbegrenzungen in einem demokratischen Prozess festgelegt werden, der wiederum eine ungehinderte Diskussion voraussetzt, kann keiner Religionsgemeinschaft die öffentliche Infragestellung oder Kritik ihrer Glaubensinhalte, ihrer religiösen Praxis und ihrer Ansprüche an die Gläubigen erspart werden. Innerreligiöse Diskussions- oder Informationsverbote sind unbeachtlich. Religionskritik, selbst die Leugnung alles Göttlichen steht jedem frei. Religionen können keine Ausnahmen von diesen Freiheiten verlangen. Ebenso wenig lässt sich ein Verbot rechtfertigen, sakrale Symbole oder heilige Texte anders zu deuten als die Religionsgemeinschaft. Schließlich ist es inakzeptabel, Sakrales generell der Darstellung in Form von Karikaturen oder Satire zu entziehen. [...] Eine religionsbezogene Äußerung gefährdet den öffentlichen Frieden, wenn durch sie die Sicherheit der Zielgruppe bedroht ist, nicht wenn die Zielgruppe ihrerseits die Sicherheit anderer bedroht. Sonst müsste eine Religionsgruppe nur mit Gewalt drohen, um unerwünschte Äußerungen verhindern zu können.  
Süddeutsche Zeitung, 25. 09. 2012

*Formulieren Sie knapp: Warum können religiös begründete Gebote keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen? Was allein kann einen allgemeinen Geltungsanspruch erheben?*

**M8: Christoph Demmerling: Relativität ja, Relativismus nein**

Aus der richtigen Beobachtung der Verschiedenheit der menschlichen Lebensver­hältnisse, aus der richtigen Einsicht in die Relativität zum Beispiel moralischer Orientierungen und ihrer Begründbarkeit wird der falsche Schluss gezogen, dass auch unsere Urteile immer nur relative Geltung beanspruchen dürfen, da sie sich lediglich auf bestimmte Personen oder Gruppen beziehen können. Diese Art von Relativismus ist zunächst bereits aus begrifflich-logischen Gründen unsinnig. Ich kann kein Urteil fällen, welches sich auf den Schmerz oder die Demütigung bezieht, den bzw. die ein Eingriff wie die Klitorisbeschneidung mit sich bringen mag, und gleichzeitig darauf aufmerksam machen, dass dies aber nur für Mitteleuropäerinnen oder Nordamerikanerinnen gelte, weshalb eine Intervention - sollte es sich um afrikanische Frauen handeln - imperialis­tisch sei. Ebenso wenig kann ich Gewalt gegen Kinder ablehnen und einen Mitarbeiter des Jugendamtes, der die Prügeleien meines Nachbarn unterbinden möchte, im Namen der Differenz davon zu überzeugen versuchen, er möge aus Achtung vor der kulturellen Praxis meines Nachbarn von einer Intervention absehen. Es gehört zur Bedeutungeines normativen Urteils wie „Man sollte keine Gewalt gegen Kinder ausüben", dass wir dessen Geltung verbindlich auch für andere behaupten. Wir können zunächst gar nicht anders, als unsere Urteile unbedingt zu vertreten und immer und überall für diese einzustehen, ganz einfach deshalb, weil es sich um unsereÜberzeugungen handelt.

(...) Die eigenen normativen Urteile unbedingt zu vertreten bedeutet, zunächst allgemeine Geltung für sie zu beanspruchen und sie nicht auf bestimmte Individuen oder Gruppen einzuschränken. [...] Am kompliziertesten dürften nun aber tatsächlich die Fälle sein, in denen Vorstellungen oder Praktiken auf der Grundlage unterschiedlicher kultureller Bindungen miteinander kollidieren. Ich erinnere noch einmal an das Beispiel Frauenbeschneidung. [...] Kompliziert sind solche Fälle aber vor allem auch deshalb, weil es hier keine einfachen Lösungen gibt. Die Auffassung derjenigen, die auf dem Boden bestimmter kultureller Traditionen bestimmte Praktiken für wichtig und für legitim halten, lassen sich nicht mit der Sichtweise derer, die dieselben Praktiken als Menschen­rechtsverletzung und Demütigung ansehen, versöhnen. Konflikte dieser Art können nicht durch Vermittlung beigelegt werden, die alle beteiligten Parteien zufrieden stellt. Aber das allein ist noch kein Grund, im Namen einer Philosophie der Differenz für die schranken­lose Anerkennung der Bräuche anderer zu plädieren und jeglicher Art von Intervention von vornherein mit Skepsis zu begegnen. Relativität ja, Relativismus nein *–* ich denke, die diskutierten Unterscheidungen machen deutlich, wie man diese Auskunft verstehen sollte.

(Christoph Demmerling: Kommunitarismus und multikulturelle Gesellschaften. In: Hans-Joachim Martin [Hrsg]: Am Ende die Ethik?. Begründungs- und Vermittlungsfragen zeitgemäßer Ethik. Münster 2002. S. 40-42)

*Formulieren Sie knapp: Was spricht gegen einen Relativismus bei moralischen Urteilen? Was meint der Autor mit der Formulierung: „Relativität ja, Relativismus nein“?*

**M9: Die Zukunft des Planeten und die Wäscheleine**

Es war an einem sonnigen Vormittag im Mai, als Susan Taylor eine kleine Revolution anzet­telte: Sie hängte eine Wäscheleine im Garten auf. "Wir waren ein paar Tage campen, und ich hatte mehrere Ladungen Schmutzwäsche", erinnert sie sich. "Im Garten wurde alles schnell trocken, ich war nach einem halben Tag fertig." Dazu kam das Gefühl, etwas Gutes getan zu haben. Überall ist jetzt von Klimaschutz die Rede, und kürzlich hatte ein Professor im Radio gesagt, die Amerikaner könnten dem Klima am einfachsten dadurch helfen, dass sie ihre elektrischen Trockner vergäßen und wie früher Wäscheleinen benutzten. […]

Ihr Stadtviertel heißt Awbrey Butte und ist typisch für viele Vorstädte der oberen Mittel­schicht Amerikas. Es geht gepflegt zu in Awbrey Butte, und Wäsche im Garten, das gab es hier noch nie. Nach ein paar Tagen sprach eine Nachbarin Susan Taylor vorsichtig an: Ein paar Leute im Viertel seien an sie herangetreten, weil sie sich wegen der Wäscheleine geär­gert hätten. Denen habe sie gesagt: " Das ist sicher nur vorübergehend. Bei den Taylors wird der Trockner kaputt sein." - Das stimmt doch, oder?" Nachbarinnen können so nett sein, auch in der oberen Mittelschicht. Susan Taylor jedenfalls erwiderte, das sei keineswegs vorüberge­hend, die Wäscheleine helfe gegen die Erderwärmung, außerdem rieche die Bettwäsche hin­terher immer so gut. Die Nachbarin sagte nichts mehr.

Dafür bekam Susan Taylor zwei Wochen später einen Brief von der Grundstücks-Verwaltung. Die Firma wies die Frau knapp darauf hin, dass Wäscheleinen in Awbrey Butte verboten seien. Und sie fügte hinzu: "Viele Hausbesitzer sind stolz auf ihr Heim und dessen Umge­bung."   
Wie in Deutschland war es früher in Amerika normal, dass Bettwäsche, Hemden und Unter­hosen im Hof oder im Garten zum Trocknen hingen. Dann kam der Wohlstand der fünfziger und sechziger Jahre und mit ihm der Siegeszug der Wäschetrockner. Danach galt in den USA als arm oder asozial, wer noch eine Wäscheleine spannte. Susan Taylor aber gab nicht klein bei. Sie hatte sich inzwischen schlau gemacht. Der Energieverbrauch der Wäschetrockner ist keineswegs bedeutungslos. Sie schlucken sechs Prozent des Stroms, den Amerikas Haushalte verbrauchen.

Zu ihrer Nachbarin sagte Susan Taylor: "Wenn unsere Kinder uns einmal fragen: Was war euch wichtiger - die Zukunft des Planeten oder das, was die Leute über eure Wäscheleinen gesagt haben? Was werden wir ihnen dann antworten?" […] So grotesk der Streit um die Wä­scheleinen erscheinen mag, er hat durchaus einen ernsten Kern, und der hängt mit dem ameri­kanischen Immobilienmarkt zusammen. Die Preise von Häusern und Grundstücken schwan­ken dort ungleich stärker als in Deutschland. Aufstieg und Niedergang von Stadtvierteln lie­gen oft dicht beieinander. Zeichen des Verfalls und der Armut schlagen direkt auf die Häuser­preise durch. Deshalb reagieren viele Amerikaner so allergisch auf alles, was sie für einen Ausfluss asozialen Verhaltens halten. Unkraut in Nachbars Garten etwa. Oder Wäscheleinen eben.

[Süddeutsche Zeitung, 01. 10. 2007. S. 3]

*1. Stellen Sie jeweils in einer Liste gegeneinander: - Regeln und Konventionen, gegen die Miss Taylor verstößt. - Universelle Normen, an denen sich Miss Taylor in ihrem Verhalten orientiert.*

*2. Wie sollte der Konflikt gelöst werden?*

**M10: Vermummte Argumente**

Am Montag hat ein Busfahrer in Viby, einem Stadtteil von Århus in Jütland, die Beförderung einer voll verschleierten Muslimin verweigert. Die aus Algerien stammende, seit zwölf Jahren in Dänemark lebende Frau mit Tschador und Niqab (Gesichtsschleier) wollte mit ihrem Mann und dreien ihrer Kinder in den Bus Nr. 107 einsteigen, doch der 25-jährige Busfahrer ver­wehrte es mit der Begründung: "Ich fahre nicht mit verschleierten Frauen, denn ich fahre nicht mit vermummten Passagieren." [...]

Mehrere Fahrgäste reagierten entrüstet, einer rief mit dem Mobiltelefon bei der Busgesell­schaft an, die dann auch den Fahrer nach knapp 15 Minuten Aufenthalt an der Haltestelle an­wies, die Frau einsteigen zu lassen. Die Fraktionsvorsitzende von Rasmussens Regierungs­partei Venstre beeilte sich am Dienstag, die Diskriminierung zu verurteilen. Und dennoch zeigen der Vorfall und die anschwellenden Kommentare dazu in den Internetausgaben der Zeitungen: Es brodelt in Dänemark, Natürlich bringt die Komplettverschleierung jeden aufge­klärten Bürger in ein Dilemma: zwischen der Religionsfreiheit und den Rechten der Frau. Aber die Meinungen der vielen Forumsteilnehmer, die den Busfahrer leidenschaftlich unter­stützen, mit Verweis auf Selbstmordattentäterinnen und "die Regeln in unserem Land " - die dürften nicht gerade dem Bild entsprechen, das Dänemark als liberales Land abgeben will.

[ Süddeutsche Zeitung, 01. 04. 2009, S. 11]

*1. Stellen Sie jeweils gegeneinander:*

*- Worauf kann sich der Busfahrer berufen?*

*- Worauf kann sich die verschleierte Frau berufen?*

*2. Wie sollte der Konflikt gelöst werden?*

**M11: Gülbahar**

"Ich bin 15 Jahre und in der Türkei geboren. Aufgewachsen bin ich bis zum 6. Lebensjahr bei meiner Oma, weil meine Mutter verstorben ist. Mein Vater ging nach Deutschland, um meine Familie ernähren zu können. Ich besuchte seit der 1. Klasse die Schule in Deutschland. [...]

Ich besuchte regelmäßig die Schule und habe ein Abgangszeugnis. Auf der Berufsschule hätte ich meinen Hauptschulabschluss geschafft, wenn ich nicht eine Woche gefehlt hätte. Ich wurde auch immer mit dem Auto abgeholt und zur Schule gebracht, ich durfte auch nie nach draußen oder Freundinnen haben. Keiner durfte mich auch anrufen, ich selber durfte auch nicht anrufen. Ich musste immer bei meinem Vater im Laden sitzen und durfte mit keinem reden.

Um 11 Uhr nachts hat mein Vater uns nach Hause geschickt, erst dann konnte ich meine Hausaufgaben machen, um 1 Uhr konnte ich erst schlafen und morgens um 6 aufstehen. Vier Monate hielt ich mich in diesem Jahr in der Türkei bei meiner Oma und Opa auf. Dort wurde ich von meiner Familie mit meinem Cousin verlobt. Es geschah gegen meinen Willen und ich wurde mit Schlägen dazu gezwungen. Meine Oma, meine Tante, mein Vater, alle prügelten auf mich ein und meine Oma ging mir an den Hals und wollte mich umbringen, weil ich nicht wollte. Als die Verlobung beendet war, bin ich ein Tag später mit meiner Familie nach Deutschland.

In Berlin bin ich fortgelaufen, hab meinen Vater angerufen, hab gesagt, entweder du entlobst mich oder ich komme nicht mehr nach Hause. Er war einverstanden. Ich wollte mich nicht mit meinem Cousin verloben, ich hab ihn geliebt wie meinen Bruder, ich empfand keine Liebe, er auch nicht, er hat mich auch geliebt wie eine Schwester. Ich war noch viel zu jung um zu heiraten und möchte mir später selber einen Mann suchen, den ich auch liebe.

Mein Vater gab mir nach der Entlobung auch Schläge. Seitdem wurde ich von der Familie verstoßen, weil es für sie eine Schande war. Ich wurde deswegen sehr häufig beschimpft und Familienmitglieder schlugen auf mich ein."

*(Bericht eines Mädchens, das in der Kriseneinrichtung Papatya Zuflucht suchte. Sprachlich leicht korrigiert. Aus: Hülya Gökgöz, Güven Türkdogan: Ehrverbrechen, Zwangsheirat. 2007.* http://www.fachausschuss-gewalt-gegen-frauen-aachen.de/index.php?)

1. *Stellen Sie jeweils in einer Liste gegeneinander:*

*- Regeln und Konventionen, die in der Familie von Gülbahar gelten*

*- Universelle Normen, auf die sich das Mädchen berufen könnte*

*2. Wie sollte der Konflikt gelöst werden?*

**M12: Rebecca H.**

Rebekka Hartmann, 23, hat ihre dunkelblonden Haare streng nach hinten gekämmt und zu einem langen Zopf geflochten. Sie hat dieses Haar niemals geschnitten und will das auch nie tun. Sie trägt alle Tage einen langen Rock. Bereitwillig akzeptiert sie die Rolle der Untergebenen ihres Ehemanns. Wie fast alles in ihrem Leben tut sie das für Gott. Rebekka Hartmann gehört zu einer "Christlichen Versammlung". [...] Die Gleichberechtigung der Frau, die sexuelle Befreiung, naturwissenschaftliche Erkenntnisse wie die Lehre von der Evolution - nichts davon hat Platz im Lebensentwurf dieser Christen. Nachbarn und Kollegen würden sich wundern über den Lebens-wandel des Paares. Darüber, dass beide Sex vor der Ehe für eine Sünde halten. Dass sie mit ihrem Mann Sonntagfrüh, Sonntagnachmittags und Mittwochsabends noch einmal die "Versammlung" besucht. Dass sie dort gemeinsam mit den anderen Frauen schweigt und allein den Männern das Wort überlässt. Dass sie beim Gebet ein Kopftuch überzieht. Dass sie sich als Frau vornehmlich zur Kindererziehung berufen sieht. [...] Sie spricht sanft. Doch ihre Überzeugungen sind absolut: Was in der Bibel steht, gilt. Wörtlich. Egal worum es geht, egal wie viele tausend Jahre alt die Überlieferung ist. Wenn zum Beispiel in den Briefen des Paulus gefordert wird, dass die Frau "in der Stille mit aller Unterordnung" lernen solle, dass sie nicht "über den Mann Herr" sein dürfe, weil Gott zuerst Adam erschaffen habe; dass es ihre Bestimmung sei, dadurch "selig" zu werden, "dass sie Kinder zur Welt bringt", dann ist das Gebot. Rebekka Hartmann hat selbst auch damit gerungen, in der Pubertät. Zuweilen hatte sie keine rechte Lust mehr auf die Gemeindestunden, auf die ständige Bibellektüre. "In dem Alter", sagt sie, "wollten wir gern so sein wie alle anderen." Heute erzählt die 23-Jährige so belustigt davon wie Großväter von der Lausbubenzeit. Die beste Freundin in der Klasse, auch ein Versammlungsmädchen, sei damals ihre Verbündete gewesen. Gemeinsam hätten sie beide Anti-Rock-Aktionen geplant, hätten versucht, die Mütter von der extremen Frostigkeit vieler Wintertage zu überzeugen. Das hieß nämlich: Hosenwetter!

Der Spaß hatte Grenzen. "Meine Mutter hat mir dann erklärt, dass es Gott einfach besser gefällt, wenn Frauen Röcke anziehen", sagt Rebekka Hartmann. "Denn er wollte ja schon bei der Schöpfung, dass sich Mann und Frau unterscheiden." taz Nr. 7542 vom 17.12.2004, Seite 13

*1. Stellen Sie jeweils in einer Liste gegeneinander:*

*- An welche Regeln und Konventionen hält sich Rebecca H. und woran glaubt sie?*

*- Auf welche universellen Normen könnte sie sich berufen, wenn sie so sein wollte „wie alle anderen“?*

1. Vgl: Spohn, Cornelia (Hrsg.): Zweiheimisch. Bikulturell leben in Deutschland. 12 Porträts. Hamburg: 2006. [↑](#footnote-ref-1)
2. Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Interview in. [Musik*f*orum 01/2010, S. 3](http://www.musik-forum-online.de/)  [↑](#footnote-ref-2)
3. Saner, Hans: Identität und Widerstand. Fragen in einer verfallenden Demokratie. Basel 1988. S. 83. [↑](#footnote-ref-3)
4. Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 45/1995. 1. Vj. Stuttgart 1995. S. 3. [↑](#footnote-ref-4)
5. Kritische Islamkonferenz: Abschussresolution: Selbstbestimmung statt Gruppenzwang. Berlin: 12. 05. 2013 [↑](#footnote-ref-5)
6. Ceylan, Rauf: Die Prediger des Islam. Freiburg 2010. S. 7. [↑](#footnote-ref-6)
7. Stekeler-Weithofer, Pirmin: Wer ist der Herr, wer der Knecht? In: K. Vieweg, W. Welsch (Hrsg.): Hegels Phänomenologie des Geistes. Ein kooperativer Kommentar zu einem Schlüsselwerk der Moderne. Frankfurt(M. 2008. S. 205-237. [↑](#footnote-ref-7)
8. Jaeggi, Rahel: Kritik von Lebensformen. Berlin 2014. S. 13. [↑](#footnote-ref-8)
9. Vgl. Taylor, Charles: Die Politik der Anerkennung. In: Ders: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt/M. 2012². S. 29 et passim. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebd. S. 29. [↑](#footnote-ref-10)
11. *Fraser, Nancy*: Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. In: Fraser, Nancy, Honneth, Axel: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt/M. 2003. S. 44. [↑](#footnote-ref-11)
12. Vgl. *Foroutan, Naika, Schäfer, Isabel*: Hybride Identitäten - muslimische Migranten und Migrantinnen in Deutschland und Europa. In: APuZ 05/2009 S. 11-18. [↑](#footnote-ref-12)
13. Vgl. *Spohn, Cornelia* (Hrsg.): Zweiheimisch. Bikulturell leben in Deutschland. 12 Porträts. Hamburg: Edition Körberstiftung 2006. [↑](#footnote-ref-13)
14. Vgl. etwa: *Hoerster, Norbert*: Ethik und Interesse. Stuttgart: Reclam 2003. Darin besonders Kap. 8: „Moralnormen, die in jedermanns Interesse liegen“ . S. 162-184. Und: *Ders*: Was ist Moral? Stuttgart: Reclam 2008.

    *Tugendhat, Ernst*: Das Problem einer autonomen Moral. In: Anthropologie statt Metaphysik. München. C.H. Beck 2007. S. 114-135. [↑](#footnote-ref-14)
15. Vgl: *Walzer, Michael*: Thick and Thin. Moral Argument at Home and Abroad. Indiana: Notre Dame Press 1994. [↑](#footnote-ref-15)
16. Vgl. *Habermas, Jürgen*: Wahrheit und Rechtfertigung. A.a.O. Darin: Richtigkeit versus Wahrheit. Zum Sinn der Sollgeltung moralischer Urteile und Normen. S. 271-317. [↑](#footnote-ref-16)
17. Die afroamerikanische Bürgerrechtlerin Rosa Louise Parks (1913-2005) gilt als Initiatorin der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA. Sie hatte sich 1955 in Montgomery, Alabama geweigert, ihren Sitzplatz in einem Bus für einen Weißen zu räumen und wurde daraufhin verhaftet. [↑](#footnote-ref-17)